

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, drei Monate 2.00, zwei Monate 1.50, frei ins Haus M. 2.02, wo keine Post am Orte, M. 3.34.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Expeditionsgänge werden für die einpaltige Kolonialzeit oder deren Raum 30 Pf. monatliche Beiträge 40 Pf. Doppelrate unter Zugl. 1 Pf. Zusätze für Arbeitsmarkt 15 Pf. Vereinskassen-Veranstaltungen 15 Pf. wöchentlich. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 259.

Breslau, Dienstag, den 5. November 1912.

23. Jahrgang.

### Betrogene Betrüger.

#### Ein Wort an die schlesischen Polen.

Ein Reichstagsabgeordneter schreibt uns:  
Einen schöneren Tag, als den der Poleninterpellation im preussischen Abgeordnetenhaus, hat die deutsche Sozialdemokratie schon lange nicht mehr gehabt. Korsantj, der edle Polenjüngling, der einst als proletarischer David auszog, um den Goliath Kapitalismus zu zerschmettern, stürzte sich, weißglühend vor Wut und stiller Empörung über die Enteignung eintiger polnischer Großgrundbesitzer, auf die preussischen Regierungsvertreter und vor ihnen hahnbüchsenartige Verbheiten an den Kopf; der Zentrumsgroßwäppler, nicht mit sicher gestellten Worten die Besitzinteressen seiner Ständes- und Klassenossen auf, malte das Gespenst der Revolution an die Wand und ließ Thron und Altar hörbar krachen; der freisinnige Pächner hülfte sich in die faltenreiche toga des prinzipiellen Gesetzeswählers und bestohnte den Bruch des formalen Rechtes — mit dem kleinen Nebengedanken, daß das Vorgehen der preussischen Regierung die rote Flut wieder erheblich werde anschwellen lassen; die Sozialisten wußten nichts Rechtes in der peinlichen Angelegenheit vorzubringen und überließen die Verteidigung einer in der Tat glattweg revolutionären Maßregel den geknietelten und gebügeltten Ministern, die trotz aller mühsam geminteten Selbstsicherheit eine klägliche Rolle spielten, was dann der sozialdemokratische Redner nach Gebühr festnagelte.

Was es mit dem preussischen Enteignungsgesetz auf sich hat, ist an dieser Stelle schon früher ausführlich gesagt worden: Es ist ein glattes, gegen Wort und Sinn der Staatsverfassung verstoßendes Ausnahmegesetz, das letzte Mittel einer ebenso unfähigen wie ungerechten Politik, die unter dem Vorgeben nationaler Zwede letzten Endes lediglich den preussischen Großgrundbesitzern die Güterpreise in die Höhe treiben helfen sollte. Daß ein solches Schwandgesetz die Begriffe von Recht und Unrecht verwirren, daß es die Rechtschaffenheit aufs tiefste erschüttern muß, unterliegt gar keinem Zweifel. Aber noch deutlicher springt die Wahrschaff beschämende „negative Klugheit“ der preussischen Staatsmänner in die Augen, die sich ausgerechnet den Zeitpunkt erster internationaler Spannungen zu einem erbitternden Schläge gegen die an übermäßigen Patriotismus doch wahrlich nicht leidende Grenzbevölkerung auswählten und nebenbei damit den einzigen zuverlässigen Bundesgenossen Deutschlands empfindlich vor den Kopf stoßen mußten. Dummheit ist eine gute Gabe Gottes; aber man verzeihe, daß man mit solchem Gnadengesicht des Himmels keinen Mißbrauch treiben soll! Man kann sich ungefähr denken, wie die polnischen Agitatoren jetzt losgehen werden. Den Erfolg können sich die erzählten Regierungsmänner bei den nächsten Wahlen ansehen.

Mit diesem Ausblick auf die künftigen Wahlen verbinden wir indessen von unserem Standpunkte aus noch einige weitergehende Hoffnungen. Denn wenn sich auch die polnischen Proletarier eine Weile vor den Wagen ihrer kapitalistischen Landlente spannen ließen, so wird doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo sie erkennen, daß es ihnen im Grunde genommen auf deren Enteignungsschmerzen garnicht ankommen kann, daß sie dieser Angelegenheit sehr kühl gegenüber treten können. Gewiß ist es ein schweres Unrecht, daß unter den nun einmal bestehenden Rechts- und Eigentumsverhältnissen einige Großgrundbesitzer lediglich deshalb ihres Besitzes beraubt werden, weil sie Polen sind. Aber 95 Prozent der Polen sind keine Großgrundbesitzer, können nicht enteignet werden, weil sie schon früher sehr ausgiebig und für immer enteignet worden sind. Wir bekämpfen das Unrecht, das sich in die Rechtsformen dieses Enteignungsgesetzes hülsen möchte, weil es Unrecht ist. Aber vor einer weitergehenden Gefühlsverhöhnung schützt uns die gesunde Schadenfreude, die wir über das wohlverdiente Schicksal der polnischen Parlamentsvertreter empfinden, die natürlich nicht das polnische Volk sind. Man darf nicht vergessen, daß die polnischen Abgeordneten in den vier Jahren, während welcher das Enteignungsgesetz als Damoklesschwert über den Gutsbesitzern schwebte, eine ganz besonders traurige und volksfeindliche Rolle namentlich im Reichstage gespielt haben. Die Polen sind es gewesen, die im Jahre 1909 den kolossalen 500 Millionen-Steuerraub auf die Taschen des arbeitenden Volkes überhaupt erst ermöglicht haben; sie tragen die Schuld an der unerhörten Ueberlastung unserer werktätigen Bevölkerung, der polnischen sowohl wie der deutschen. Und als im Anfang dieses Jahres der angeblich definitiv letzte Finanzreform auf Wunsch eines hohen Adels noch ein allerallerletztes Reformchen in Gestalt der neuen Branntweinsteuer nachfolgte, da waren es wieder die Polen, die die Verewigung der Schnapsliebhaberei besorgten. In der ganzen Zeit seit 1907/08 ist nicht eine reaktionäre Maßregel im Reichstage auf die Tagesordnung gekommen, bei der die Polen nicht einträchtig mit den konservativen Schatzmachern zusammengetroffen hätten. Sie glaubten sich Straflosigkeit

### Unentschiedene Schlacht.

Noch immer haben die Nachrichten von der Schlacht bei Wleza-Büle-Burgas ihren zwiespältigen Charakter. Türken und Bulgaren stellen sich der Welt als Sieger vor, um im nächsten Augenblick zu melden, daß die Schlacht noch unentschieden sei. Das letztere ist offenbar das richtige und in der ausgebeulten Schlachtfeldfront kommt es bald zu türkischen, bald zu bulgarischen Vorstößen. Nach allem, was vorangegangen ist, muß man allerdings zu den bulgarischen Meldungen mehr Vertrauen haben. Im Süden dringen die Griechen ununterbrochen auf Saloniki vor, wohin auch eine bulgarisch-serbische Heereskölbe strebt. Die serbische Armee, welche ihren Weg nach dem adriatischen Meere nimmt, hat das Mißfallen Oesterreichs erregt, da dieses Reich den albanischen Pufferstaat zu erhalten wünscht. Aus diesem Grund hat sich Oesterreich auch geweigert, einen Vermittelungsvorschlag Poincares beizutreten, der eine gewisse Bindung mit sich bringe. Oesterreich will sich aber die Hände nicht binden, offenbar ist es der Meinung, daß es die Nase in die Balkanreitbahn tiefer hineinstecken muß. Deshalb wurde Frankreichs Vorschlag zurückgewiesen, was die internationale Spannung gerade nicht vermindert.

Unterrichtete Kreise sind überzeugt, daß eine Vermittelung der Mächte nahe bevorstehe. Man wünscht in Petersburg keinen weiteren großen Erfolg der Bulgaren abzuwarten, um nicht vor die Tatsache einer Besetzung Konstantinopels gestellt zu werden, wodurch die Lage ungemein kompliziert würde. Ruhige Beurteiler bekennen nach der „Frankf. Ztg.“, daß eine Aufrollung der Meerengenfrage im gegenwärtigen Moment sehr unklug wäre.

#### Der Sieg gehört den Bulgaren.

Wien, 3. November. Der Kriegsberichterstatter der „Reichspost“ bei der bulgarischen Armee meldet von gestern: Die in der Schlacht von Wleza-Burgas-Wleza geschlagene türkische Armee steht den Rückzug anstehend, den beiden Hauptkampfsgruppen im großen auf den beiden Flanken über Tichorli und schließlich Zerai fort. Die unmittelbar in voller Auflösung geschickten Truppen haben sich durch das Eintreffen zweier türkischer Divisionen westlich Zerai und bei Nerleskoj unterstellt, teilweise zu sammeln begonnen. Die Bulgaren sind lehrhaft, durch Vorstößen ihrer Verbände über Zerai nach Strana und Nerleskoj den Türken den Rückzug zu verlegen. Das Vorrücken der Bulgaren erlitt eine Verzögerung durch Kämpfe in dem Waldgebiet südlich Wleza, wird jedoch nach Zurückwerfen der dort befindlichen türkischen Truppen mit großer Energie weiter fortgesetzt. Im Kampf bei Wleza-Burgas wurde eine türkische Division von dem Großen der Armee nach Süden abgedrängt und zerstört.

Paris, 3. November. Die „Agence Reuter“ meldet aus Konstantinopel: Die Bulgaren haben bei Wleza-Burgas den Sieg davongetragen.

Außerdem wird nach von anderer Seite über die vollständig verunglückte türkische Abgangsmannöver berichtet. Die „Times“ meldet aus Sofia: Oberst Tokat landete mit 20.000 Mann in Media und versuchte den linken Flügel der Bulgaren am 31. Oktober zu umgeben, wurde aber von den Bulgaren unter türkischer Führung vollständig geschlagen. Es ist unbekannt, ob es den Türken gelang, wieder auf die Schiffe zu kommen.

#### Türkische Trost-Meldungen.

Konstantinopel, 1. November. Die schon seit Dienstag dauernde große Schlacht im Treid Wleza-Burgas-Wleza-Bunar-Pissar wurde noch nicht entschieden. Die Türken leisten mit großer Zähigkeit gegen den andrängenden Feind Widerstand. In Konstantinopel militärischen Kreisen macht sich jedoch eine starke pessimistische Stimmung geltend. Man zweifelt an dem Endergebnis. Es wird mit großer Erbitterung gefochten. Die Truppen werden vielfach im Nahkampf harte meir. Kardou scheint wenig oder gar nicht gegeben zu werden, da bis jetzt noch Konstantinopel kaum 100 Kriegsgefangene eingbracht wurden. Dagegen ist die Zahl der eingebrahten Verwundeten sehr groß: seit vier Tagen sind mehr als 6000 angekommen. Alle Spitäler sind überfüllt.

#### Noch mehr Siegesbotschaften.

Konstantinopel, 3. November. Der Oberstkommandierende Nazim Pascha meldet unter dem 31. Oktober: Laut Nachrichten aus Bunar Pissar hatte der Feind in der gestrigen Schlacht beträchtliche Verluste. Wir haben eine große Menge Munition, Geschütze und andere Waffen sowie Antriebskraftstoffe genommen. Das Umgehungsmanöver der türkischen Armee ist erfolgreich gewesen. Die bei Wleza und bei Wleza-Burgas stehenden Korps konnten sich vereinigen. Sie haben die Bulgaren geschlagen und bei Bunar Pissar zurückgeworfen. Auf dem linken Flügel bei Wleza-Burgas haben wir Schirmhülle stattgefunden. Der Kriegskorrespondent der „Saba“ telegriphiert: Die Bulgaren wurden aus Wleza-Burgas vertrieben und bis Tichorgara zurückgeworfen. Die Türken besetzten gestern Kawalkü, südwestlich von Kirtilisse. Nach der Ansicht militärischer Kreise wird Kirtilisse wieder genommen werden.

#### Die stehenden Türken.

Wien, 3. November. Der Kriegsberichterstatter der „Reichspost“ telegraphiert aus dem bulgarischen Hauptquartier: Die in der Schlacht von Wleza-Burgas geschlagene türkische Armee legt den Rückzug auf der Linie Tichorli-Zerai fort. Eine nordliche Kolonne versucht Strandtscha zu erreichen, eine südliche marschiert in der Richtung nach Kataltscha, um in den dortigen befestigten Stellungen nochmals Widerstand zu leisten. Die unmittelbar nach dem Kampfe in voller Auflösung geschickten Truppen haben sich nach dem Eintreffen von zwei Divisionen Verücklung westlich von Strandtscha gesammelt, indessen ist es fraglich, ob es wirklich der Mehrheit dieser Armee gelingen wird, Kataltscha zu erreichen. Die Bulgaren sind bemüht, durch schnelle Vortrupps den Türken den Rückzug abzuschneiden. Ihr Vorrücken erlitt eine Verzögerung durch Geschütze in den dortigen Stellungen, jedoch wurden die Türken schließlich zurückgeworfen und die Verfolgung mit großer Energie fortgesetzt. Die Eisenbahnverbindung zwischen Tichorli und Kataltscha ist an mehreren Stellen unterbrochen. Die Einwohner der von den Kämpfern betroffenen Gegenden berichten über ungeheure Greuelthaten, welche die türkischen Truppen auf ihrem Rückzuge verübten.

#### Türkische Grausamkeiten.

Der Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Sofia: Auf dem Bahnhof wurden gestern mehrere Hundert bulgarische Verwundete aufgewarnt. Alle waren bemüht, vor der angekündigten Menge gute Kameraden zu machen, und einige riefen Bekannten zu: „Dies wird bald vorübergehen, und dann lehre ich zum Regiment zurück.“ Nur zwei Bahnen wurden lautlos vorbeigefahren, denn die Verwundeten hatten das Vergehört zur Unkenntlichkeit mit dichten Leimen verbunden. Die Türken haben ihnen die Augen ausgebohrt“, erklärte ein nachschleppender Soldat. Der Sultan wußte, warum er in seiner Kriegserklärung den osmanischen Truppen humane Aufführung empfahl.

Wien, 2. November. Die Türken erschossen gestern einen Zug von Verwundeten auf der Straße von Kofhani nach Kailar.

Sofia, 2. November. Auf dem Rückzuge von Wleza-Burgas nach Wleza-Burgas verübten die türkischen Truppen bei drei Stellen in dem fünf Kilometer nordwestlich Wleza-Burgas gelegenen Dorfe Kataltscha Greuelthaten, deren Opfer gegen 200 Personen, darunter Frauen, Kinder und Kinder im zartesten Alter, wurden.

#### Im Schutz der Fremden.

Berlin, 3. November. Die drei Kreuzer „Peritha“, „Pireta“ und „Weger“, die sich im Mittelmeer befinden haben Befehl erhalten, sich zum Schutz von Leben und Eigentum der Deutschen in die türkischen Gewässer zu begeben. Außerdem ist die Zerstörung zweier weiterer Kreuzer aus Kiel befohlen. Es haben Befehl erhalten der Panzerkreuzer „Wachon“ und der kleine Kreuzer „Breslau“.

London, 3. November. Ebenso wie ihr Vorgesandter und Chatban und auch für die Häfen Teos und Almyonoff sämtliche Offiziere und Mannschaften der Schiffe vom Urlaub zurückgerufen. Die italienische Torpedobootsflotte und verschiedene andere Schiffe gehen am Sonntag und Montag von Devonport und die französische Kreuzerflotte am Montag von Plymouth abgehen. Man glaubt, daß die türkische Schiffe nach dem neuen Osten bestimmt sind.

#### Der Vormarsch der Griechen.

Athen, 2. November. Die Blätter veröffentlichen über die Schlacht bei Kataltscha folgende Einzelheiten: Die Türken waren 4000 Mann stark. Sie hatten ungeheure Verluste: 200 Reiter und 1000 andere Soldaten wurden getötet. Sieben Geschütze fielen in die Hände der Griechen. Die Türken flohen hastig in der Richtung auf Monastiri ohne weiter zu widerstehen. Der Feind wurde von der griechischen Artillerie kühnlich weggeschossen. Die Schlacht dauerte 6 1/2 Stunden. Trotz des Bajonettkampfes und der starken Stellung des Feindes waren die Verluste der Griechen nicht sehr bedeutend. Tausende von Gewehren fielen den Griechen in die Hände.

Athen, 2. November. Als die Bewohner der nordöstlichen Karakaria gelegenen Stadt Niansta erfuhren, daß die griechische Armee auf Saloniki marschierte, verjagten sie die türkischen Behörden und ließen dem griechischen Thron solgar sagen, daß die Stadt griechisch sei und täglich 2500 Rationen Brot liefern sollte. Niansta zählt 10.000 Einwohner.

Konstantinopel, 3. November. Eine „große“ Schlacht der Wardar-Armee hat mit den Griechen bei Boyadschiburnu um Wertefop an der Eisenbahn, 12 Kilometer östlich von Wadens begonnen. Die türkischen Aeroplane haben die Stellung der griechischen Armee beobachtet. Die Stellung der Türken ist günstig; die Griechen hätten die Flucht ergriffen unter Zurücklassung von acht Kanonen. Zwischen griechische Kavallerie seien gefangen genommen worden.

Athen, 3. November. Wie hier bekannt gegeben, hat die Stadt Treveia am Golf von Arta kapituliert.

#### Die serbische Armee.

Belgrad, 2. November. Nach aus Prißina eingelaufene Privatmeldungen hat die dritte serbische Armee die Linie Jpel-Prizren erreicht und jetzt den Vormarsch gegen die Küste der Adria fort. Die Kolonne des Generals Bivkovic soll zu den montenegrinischen Truppen stoßen, welche Skutar belagern, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Von der ersten und zweiten serbischen Armee sind keine Nachrichten in den letzten Tagen eingetroffen. Es verlautet, daß sie sich in Vornarsche gegen Gjengeli zwischen Köprülü und Saloniki kurz vor der Vereinigung dieser Bahnlinie mit der von Konstantinopel nach Saloniki führenden Linie befinden. (Weiteres siehe Ausland und Neuere Nachrichten.)



für ihre Hauptstädte, nämlich Polen zu sein, durch unbegrenzte Siebedienerei vor Regierung und Parlament sichern zu können. Was galt ihnen die Sorge ihrer eigenen armfertigen Arbeiterbevölkerung, was die Noth der weiten Massen der Proletariat? Sie wollten sich nur an-bieten, nur um alles in der Welt die angebrochene ener-gische Maßregel gegen den polnischen Großgrundbesitz ver-mieden sehen. Es bestand in der Zeit der großen Finanz-reform, als Witow noch am Ruder war, höchstwahrschein-lich eine enge Beziehung zwischen dem Vorkämpfer der polnischen Fraktion in der Steuerkommission und dem Reichskanzleramt, oder dem Reichsschatzamt. Ursprünglich mit der Sozialdemokratie in schärfster Oppositionsstellung, schwankten die Polen, von deren Stimmen das Zustandekommen der Steuerreform, wenigstens in der Kommission, durchaus abhängig war, zuerst vorsichtig bei der Tabaksteuer um, gingen schließlich mit fliegenden Fahnen in das Lager der Feinde über und machten selbst die widerwärtigen Gewaltmaßnahmen der brutalen Steuermehrheit trium-phiierend mit. Aus reiner, ungeprüfter Liebe zu dem Herrn Reichsminister? Ach nein, sondern weil sie hofften und auf Grund von mehr oder weniger bestimmten Zusiche-rungen wohl auch hoffen durften, daß das Enteignungs-gesetz immer im Schrankenstraßen liegen bleiben, niemals angewendet werden würde und daß das Vereinsgesetz milde gehandhabt werden sollte. Es war ein simples, aber auch ungewöhnlich abstoßendes Schwachergeschäft, voll wider-wärtiger Einzelheiten.

Jetzt stehen die polnischen Abgeord-neten in der Rolle der betrogenen Be-trüger da. Und es wird unsere Aufgabe sein, die Massen der polnischen Industriebevölkerung, der armen und gedrückten Kleinbauern darüber aufzuklären, welche gefähr-liches Spiel ihre „Vertreter“ mit ihnen alle die Jahre vorher getrieben haben.

### Politische Uebersicht.

#### Das Schicksal der Ausgewiesenen.

Bereits im September gaben wir der Öffentlichkeit Kenntnis von der bürokratischen Polizeimaßnahme gegen die Witwe Cäcilie Schwarzer, die als deutsche, aber an einen Oesterreicher verheiratete Frau 4 1/2 Jahre nach dem Tode ihres Mannes die Ausweisung aus Breslau in Preußen erdulden mußte, weil ihr ältester, wohl etwas ungeratener Sohn der Fürsorge-Erziehung anheimgefallen war. Mit ihr wurden fünf in Breslau geborene Kinder aus ihrem Vaterlande nach Grulich ausgewiesen, weil in diesem Orie, den weder die Mutter noch die Kinder kannten, der längst verstorbene Vater zuständig war. Früh um 5 Uhr wurden Mutter und Kinder aus der Wohnung, die letzteren aus den Betten geholt und durch vier Schulleute aus der Stadt hinausgeführt ins fremde Land. Wie traurig es der so verwiesenen Familie dort geht, das entnehmen wir dem Briefe an eine Bekannte, der uns zur Verfügung ge- stellt wird. Es heißt darin:

Grulich, 27. Oktober 1912.

Siehe Frau Z.

Sie schreiben mir wegen der Versicherung, ich kann mir weiter bezahlen, da ich zu sehr wenig verdiene. Diese Woche hatte ich nur 4 Mark 50 Pfennige. Wir können uns jetzt nicht mehr satt essen, es geht uns sehr schlecht, ich bin jetzt manchmal Tag mit auf Feldarbeit gegangen, da ist man abends ganz kaputt. Was ich hier schon gewohnt habe, daß ich in diesem Hungerdort bleiben muß, alles sind arme Leute! Ich lasse mich bei der Frau M. wöchentlich besorgen für die Briefmarken, ich kann sie sehr gut gebrauchen, ich weiß sie mir ein. Wenn Ihr lieben guten Frauen wieder etwas habt, seid schön gebeten, ich hätte nicht gedacht, daß es mir wird so schlecht gehen, wenn ich

nur noch einmal nach Breslau idantel Ich weiß nicht, was wir auf den Winter werden machen, keine Arbeit; ich habe schon bei vielen gefragt wegen Bedie-nung, aber es ist nichts! Ich werde die Woche mein Ver-bandsbuch nach Breslau schicken, vielleicht könnte ich was be-kommen. Der Ferdinand, den sie hatten in die Anstalt ge-geben, der ist auch wieder hier, da hätten sie den Jungen können bald hierher bringen. Wir werden sehr trau-riige Weihnachten haben, ich wünsche mir jetzt immer den Tod und der kommt halt nicht. Jetzt bin ich wie im Gefängnis, wenn ich fort ge-ht, muß ich melden, wenn jemand zu mir kommt, der muß sich auch melden (die Frau ist ins Spital gewiesen), es ist gar nicht mehr schön. Grüßen Sie usw.

Frau Schwarz, Grulich in Böhmen, Spital Nr. 374.

Das ist die Wirkung der polizeilichen Ausweisung. Wer könnte sie verzeihender schildern als die Frau in ihren schlichten, verzweifellen Worten, deren Herz sich zusammen-krampft, weil sie ihren Kindern nicht mehr satt zu essen geben kann. Die Polizei hat die Frau aus Brot und Lohn gebracht, aus ihrer Heimat verstoßen, jetzt sitzt sie im Elend und ihre armen Kolleginnen, die Kolporteurinnen, opfern ein Scherflein, um die furchtbaren Folgen des polizeilichen Vorgehens zu lindern! Der Transport-arbeiterverband hat sich seines Mitgliedes angenommen und zunächst Herrn Neudraumat Bandmann gebeten, eine Zurücknahme der harten Maßregel zu versuchen, was in einer Eingabe an den Regierungspräsidenten wie folgt begründet wird:

Breslau, den 7. Oktober 1912.

Im Auftrage der Frau Cäcilie Schwarzer, geb. Manias, gestatte ich mir ergebenst folgendes zu unterbreiten: Meine Klientin, die am 22. November 1861 in Mitel-walde, Kreis Habelschwerdt, geboren ist und von deutschen Eltern abstammt, hat am 16. März 1893 den inwärtigen im Februar 1905 verstorbenen Tischler Wenzel Schwarzer aus Grulich in Böhmen geheiratet und hat dadurch die österrei-chische Staatsangehörigkeit erlangt. Die Ehe ist in Breslau geschlossen worden und meine Klientin hat seit dieser Zeit ständig in Breslau ihren Wohnsitz gehabt. Anfang September erhielt meine Klientin, die damals Kospost-straße 16 wohnte, ganz unerwartet vom hiesigen Polizei-Präsidenten (durch den zuständigen Revier-Kommissarius) die Mitteilung, daß sie bis spätestens den 16. September 1912 das preussische Staatsgebiet verlassen müsse. Eine offi-zielle Begründung dieser Anordnung ist meiner Klientin nicht gegeben worden, doch wurde ihr bedeutet, daß die Ausweisung erfolge, weil ihr Sohn wiederholt die Schule verläßt und von der Polizei hätte geholt wer-den müssen.

Ganz abgesehen davon, daß eine derartige Verfehlung, für die meine Klientin gar nicht verantwortlich ist, weil sie von der Schuldverfassung nichts wußte, kein ausreichender Grund zur Ausweisung sein dürfte, sind jetzt derartige Ver-urteilungen und Unbequemlichkeiten nicht mehr zu befürchten, weil der Knabe längst nicht mehr schulpflichtig ist und sich in Oesterreich in einer Schulpflicht befindet.

Meine Klientin hat sich durch Zeitungsausgaben, Sem-melaustragen und als Bedienungsfrau stets recht schaf-fen ihren Lebensunterhalt erworben, hat noch niemals eine Strafe erlitten und sich auch sonst in keiner Weise lästig gemacht. Es ist für meine Klientin, die niemals in Oesterreich gelebt hat, mit den größten Schwierigkeiten verbunden, sich im Auslande ihren Lebensunterhalt zu erwerben, zumal sie doch zu keiner Ge-meinde in Oesterreich zuzurechnen ist. Meine Klientin hat ver-jucht, sich in Grulich, wohnt sie stangeweise trans-partiert worden ist, Erwerb zu suchen, es ist ihr dies jedoch nur in ganz beschränktem Umfang gelungen, da dort nicht einmal Verwandte ihres verstorbenen Mannes anfangig sind und sie keinerlei Beziehungen zu dem Ort und zu den Einwohnern hat. Die Folge der Ausweisung war, daß von den fünf Kindern, die meine Klientin außer dem ebenverstorbenen Sohne noch besitzt, vier im Waisenhaus in Grulich untergebracht werden mußten, während der Fünftel, der hier in Breslau als Arbeiterbursche seinen Unterhalt verdient, in Grulich zu einem Vater in die Lehre gegeben werden mußte.

Ich bitte daher, meiner obenbenannten Klientin nebst ihren Kindern die Rückkehr nach Breslau zu gestatten und den Ausweisungsbefehl aufzuheben.

Auf dieses wohlbegründete Gesuch erging folgender Be-scheid:

Breslau, 12. Oktober 1912.

Der Regierungspräsident.

Auf die Eingabe vom 7. Oktober 1912 erwidere ich er-gebenst nach Prüfung des Sachverhalts, daß die gegen Cäcilie Schwarzer, (1) geborene Manias und ihre Kinder erlangene Ausweisungsbefehle nicht zur Auf-nahme kommen können.

(Unterschrift unleserlich.)

Damit basta! Auch hier keine Begründung, keine Er-klärung — einfach abgewiesen. Was wird aus der Frau und ihren Kindern? Uns gehts nichts an! Sie ist durch Heirat Ausländerin geworden, damit ist die Sache erledigt.

Noch hoffen wir, daß sie nicht erledigt ist. Sollte auch die Beschwerde beim Minister ohne Erfolg bleiben, dann wird dieser Schulfall dem Parlament unterbreitet werden. Vielleicht gelingt es doch einmal, eine Erschütterung dieser bürokratischen Ausweisungsmethode zu erreichen, wie der Fall des Schuhmachers Voigt, des Hauptmanns von Köpenik, eine wenigstens teilweise Milderung der schwer kompromittierten „Polizeiaussicht“ im Besolge hatte. Wir halten es für un-möglich, daß die oberen Behörden die geradezu grauiamen Folgen solcher Ausweisungen ohne eine Wlene zu verstehen ansehen werden und der Vertreter der so grausam Betroffenen wird kein Mittel unversucht lassen, um ihr noch Hilfe zu bringen.

#### Eine bittere Folge der Fleischnot.

Zu schweren Kämpfen zwischen Großkapital und Klein-gewerbe hat die Fleischsteuerung in Oberschlesien geführt. Die Donnersmarkthütte, ein Industriewerk des 253 Millionen schweren Fürsten gleichen Namens, läßt fremdes Fleisch herein-schaffen und gibt es den Arbeitern zum Selbstkosten-preise ab. Die Fleischmeister dieser Gegend führen diese Sozialpolitik des fürsichtigen Wertes auf die Absicht zurück, keine höheren Löhne zu geben wie es nötig wäre und haben in einer Konferenz mit dem Bürgermeister von Zabrze fest-gestellt, daß die Hütte bei diesem Verfahren monatlich nur 1200 Mark zuzusetzen brauche — für sie eine Kleinigkeit — und damit das Fleischer-gewerbe ruiniert! So wird der konservative Fürst zum Vernichter des Mittelstandes, weil — die Agrarier Bölle und Einfuhrschwierigkeiten in exorbitanter Höhe erhalten wollen. Jetzt soll die Handwerks-kammer helfen, um die sich das fürsichtige Werk natürlich den Teufel scheren wird. Wenn also demnächst der Gerichts-vollzieher bei den ober-schlesischen Fleischern einzieht, dann ist es nicht die mittelstandsfeindliche Sozialdemokratie, die ihn schickt, sondern Herr Hahn, Herr Dertel und Herr v. Donners-march, die Oberpatronen!

#### Zentrums-Katholiken unter sich!

Das „Katholische Deutschland“ antwortet der katholischen „Schlesischen Volkszeitung“ mit folgenden Lebenswürdig-keiten:

Den Vorwurf der Lüge, Hinterlist und un-katholischen Gehässigkeit wiederholen wir der „Schlesischen Volkszeitung“ ins Angesicht und wissen wir uns dabei der Zustimmung der weitaus meisten schlesischen Katholiken sicher. Auch der letzte Brief des Wlatte an Sr. Eminenz ist ein sprechendes Zeugnis da-für. Denn es ist eine Unwahrheit, daß wir es deswegen so beschuldigen hätten, weil es den Satz Sr. Eminenz z. ver-öffentlichung hätte. Es ist eine zweite Lüge, daß sich dieser Satz auf die „Katholische Aktion“ bezieht. Denn dort ist nur von „Angriffen auf verdiente Führer“ die Rede.

Zu dem letzten Schreiben des Kardinals wird bemerkt: Daß uns diese Kundgebung tiefen Schmerz bereitet, wollen wir nicht leugnen. Es liegt uns fern, dieselbe zu kriti-sieren und glauben wir vor Gott und Menschen das eine be-merken zu dürfen, daß unsere Polemik nie von Daß ge-leitet war. Wenn wir Aufregungen für den Politiker be-kanntesten, haben wir auch stets gesagt, warum in dies geschehen müßte. Wir werden als treupflichtige Katholiken weiter arbeiten, und schließen mit dem innigen Gebet: Das

### Die Bagabunden.

Roman von Karl von Holst.

127  
Wäre sie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten, hätte sie unterlangen ausgerufen: „Et, Monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder?“ dann hätte er das heimlich empfangene Urbandes nur wie einer wüßhaft kindlichen Gabe gedacht und keine weiteren Folgen daran geknüpft haben. Weil sie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton sich zugehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder geblieben sei. Sie herrschte ihn, ein Gebet-mits mit ihr vor ihrem Vater zu legen; sie liebte ihn!

Welch ein reizendes Leben nun für unserenelden begann, das mag ich nicht beschreiben zu wollen. Man müßte nun sein und all der süßen Vorarbeiten noch fähig, die so betrieben wurden. Der Wittmeister, in seinem Schnapstisch mehr liegend als sitzend, gab sich beim Regina jeder Sprachstunde das Ansehen eines aufmerksamen Zuhörers, eines Kritikers nicht allein, auch eines Zensors, der prüfen wollte, was für Gegenstände die jungen Leute miteinander abhandeln. Diese, so lange er die Augen offen hielt, trugen heftig und schloß genau — (denn auch das reichte, stürmische Mädchen wird in solchen Fällen läßt und schloß) — dafür Sorge, ihn vollkommen sicher zu machen. In welchem Gefühl der Sicherheit, glücklich gelangweilt von ihren süßen Dis-kussionen, schloß der lauffere Arbeiter regelmäßig ein, und wenn sie ihn schenken hörten, wenn keinem Galie die unheimlichsten Töne entausen, die ihr Köpfchen überbeuten. — Welche Mei-nung, welcher Beschäftigungslage wäre ihnen dann annehmlicher er-schienen? Dann tauchten sie Erläuterungen, Gedanken, Gefühle gegenständig aus. Dann zog Anton manchmal in einer Minute keine Uhr hervor, ohne sie anzuhaken, nur um die schwarze Schürze an seine Hüften zu heften. Dann erzählte Hedwig unzählige-mal, was immer wieder aus ihm von ihm dazu angefordert, daß sie ihn gleich am ersten Tage seiner Abreise durch die Gasse schreien sah, wie sie nicht Ruhe gefunden, bis sie erstanden, wo und warum er hier weile. Ach, sie dachte nicht der Gegen-stände, nicht des Heirats, den sie an einem angebeteten Vater liebte; sie gedachte nicht der Zukunft, die ihnen, menschlichen Schicksalen und Erwartungen gemäß, nur Gram verhieß: sie lebte beide nur in der Vergangenheit, in der unglücklichen Schicksal, die sie sich aus der Ferne betraute, die aber nichts an ihrer Unschuld eingebüßt, sondern sie sich täglich gegenüber

schloß?“ und die Tochter lächelnd erwiderte: „Ein so nig, lie-ber Vater!“ wenn Anton sich ehrerbietig erniederte, dringend auf-gefordert, sich morgen nachmittags wieder einzufinden! ... eine Aufforderung, die wahrlich unnützlich war! ... wenn er nun hoch-beglüht heimging und, einen Himmel im Herzen, vor das La-gar der kranken Frau trat ... Welch ein Gegenstand!

Und demnach weichte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des schon ersichtlichen Angehens redete. Demnach hörte die Zertrübte mit reger An-teil seine Bekundnisse, beglückte jedes Wort, das ihr über Led-wig gesagt wurde, mit aufmerksamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn sie, stehend an dieser Erde, einen Bund segnen wollte, den sie nicht mehr mit leidlichen Augen sehen, dessen sie sich vielleicht in einer anderen Welt geinigt ertrauen durfte. Sie war es, die mit herbeigehenden Lippen Anton Trost und Hoffnung zusprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglück-tes Ende für seine Liebe erwarten konnte, weil er ein ausge-sprossener, ein himmlischer Boller, ein armer Bagabunde sei.

„Geduld, Geduld!“ rief sie dann bisweilen, und Anton wußte nicht, ob dieser Ruf ihm und seiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten sollte, die ihn an sich selbst richtete.

Er hielt treulich bei ihr aus, verzog sie nicht und er-trug, wenn er sich nicht mehr mit ihren kranken Händen die se-nigen ergriff, demher zum Grunde führte und mit einem un-erschütterlichen Ausdruck zu ihm sagte: „Das Du mir geist, hast Du Dir selbst getan! Die Nacht, Anton, werden Sie, wenn ich tot bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.“

Er dachte bei sich: „Ichphantasiert!“

So geistlich zwischen Krankheit und früher Jugend, zum Ten-tes und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einwirkung von keinem Erparten gehend, den Verlust der Frau, die ihm für sein Geschäft, in welches sie sich so reich eingerichtet, unersetzlich war, voraussetzend, selbst von Alter und Schwäche gebeugt, gab sich der unglücklichen Leiden-schaft des Traueres von jenseit hin, was in jüngerer Sprache sein Elend wieder zu spüren; er lag von früh bis zur späten Nacht in den Schreibern. Zur ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. „Daz ist“, sprach sie, wenn Anton keine Berantun-gen bebrachte, „laßt ihn gebären: auf diese Weise be-schleunigt er seinen Tod, und daran tut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und sterben!“

Schon konnte man im Monat März Vorboten des Früh-lings wahrnehmen; schon blühten Hedwig und Anton von Sommerblüthen, Veilchen und Anemone, da fingen die Karben des Wittmeisters auch zu wachen an, daß der Winter sich zum Abzuge rüfte. Das war, wie er verheiratet, seit acht Jahren um diese Zeit immer geschehen, doch niemals so heftig als heuer. Gichtische Anfälle griffen sich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, sein Bettlager zu verlassen,

und die französischen Sprechungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor sich. Dieses Alleinsein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären beide schon beim Anbeginn ihrer Zusammenkünfte sich selbst überlassen ge-wesen. In einem unbedingten Vertrauen, daß der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gesunden und anerkannt haben, niemals auch nur mit einer Silbe aus den Grenzen berehender Resignation herauszugehen. Doch weil der Wittmeister sich als Wachposten aufgestellt hatte, weil Anton sich dem Wächters heutzutage und sich Dinge sagten, die beide vielleicht in deutscher Sprache zu sagen nicht Mut gehabt hätten, die aber jetzt, wo sie „als Lebung im Reden“ galten, immer weiterführ-ten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton selbst er-schrak, da er zum erstenmal ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig ist auch nicht mehr das reine Kind, wie ich es im einunddreißigsten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo sie einen so hüben Schritt wagte, dem namenlosen Geleir ihres Langmeisters heimlich ein Geschenk von eigener Hand Arbeit zuzuflehen, hatte sie mit diesem Schritte einen bedent-lichen Liebergang aus der Unschuld ätherischer Träume in die Gefahr der Wirklichkeit getan. Binger als ein halbes Jahr hatte sie Zeit gehabt, die freudlosen Tage, die ihr an der Seite eines vereinsamten, lebensmüden Vaters dahinschliffen, mit Anions Hilfe auszufüllen. Nun war er selbst gekommen, und alles war gekommen, wie wir's gesehen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen seiner sechszwanzigjährigen Schülerin knieend finden, ihr ge-schreit, daß er durch sie erst wahre Liebe kennen lernte; daß er nur sie im Herzen trage, seitdem er sie gesehen, daß er ohne sie nicht weiterleben wolle; und wie denn alle jene stets wieder-kehrenden Versicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmere, der Liebenswürdige mit Anmut, der Plumpse tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Stürmische schau, jeder auf seine Weise vorbringen, ohne daß ein befandener Unter-schied bei einem oder dem anderen zu bemerken wäre.

Der erste Anfall wurde mit geduldigem Entgegen-ab-mund zurückgewiesen. Eine stumme Gebärde deutete mit Feder-Strahlung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachlosigen Schmetzen auf. Man trennte sich kalt, ver-schied.

Der zweite Anfall war von krummen Sandflüssen beglei-tet. Er brachte schon nicht mehr die abschreckende Wirkung von gestern hervor.

Die dritte ging in eine Umarmung über, die ursprünglich bestimmt gewesen war, ein trotziges Lohrreden, Auffpringen, Entfesseln zu werden, die aber den armen Kindern unter der Sünden umflieg.

(Fortsetzung folgt.)



heiligste Herz Jesu leane und Magd' unteren eh-  
wirdigen Oberhirten, aber auch die „Katholische Aktion“ und  
„Das katholische Deutschland“.

Wie sie von Liebe und Haß irrefen, diese Besitzer der  
alleinigmachenden Lehre, diese auserwählten Frommen, die  
sich über den „Zustand“ der sozialdemokratischen Kompi-  
weise in Versammlungen aufregen! Sie sehen den Splitter  
in des Bruders Auge, aber den Balken im eigenen werden sie  
nicht gewahr!

### Der verurteilte Austausch-Spion.

Das Kriegsgericht in Warschau hat den preussischen  
Artillerieleutnant Dahm aus Braunau wegen  
Espionage zu fünf Jahren schwerer Zwangsarbeit  
und Verlust aller Ehrenrechte verurteilt. Das Kriegsgericht nahm  
als erwiesen an, daß der verurteilte Offizier seinen Urlaub dazu  
benutzte, um für den preussischen Generalstab Espionage zu  
treiben. Trotz der hohen Strafe wurde der Verurteilte gegen  
eine Kaution von 300.000 Mark auf freien Fuß gesetzt.  
Man nimmt natürlich an, daß der Offizier die Kaution im Erlöse  
lassen und sich dadurch dem Strafvollzug entziehen wird. — In  
der nächsten Zeit findet in Berlin gegen den russischen Haupt-  
mann Kosteletzki die Verhandlung statt, der ebenfalls der  
Espionage angeklagt und auch gegen eine hohe Kaution auf freien  
Fuß gesetzt worden ist. Wird der russische Offizier verurteilt —  
und daran ist kaum zu bezweifeln —, dann wird er natürlich  
auch auf freien Fuß belassen und erhält damit die Möglichkeit,  
sich zu drücken.

Es wäre unter solchen Umständen doch entschieden einfacher,  
man würde nicht erst den kostspieligen Apparat der Kriegs-  
gerichtsverhandlung in Bewegung setzen, sondern würde ge-  
fangene Espione einfach von Zeit zu Zeit austauschen. Da alle  
Staaten spionieren, Deutschland nicht ausgeschlossen, so würde  
sich da im Laufe der Zeit ein liberales reger Austauschverfehr  
entwickeln.

Ein „unerhörtes Urteil“ nennt die „Post“ den vom  
Warschauer Appellationsgericht wegen Espionage gegen den  
Leutnant Dahm gefällten Rechtspruch. Die „Post“  
hält den Leutnant für unschuldig und bezeichnet sowohl die  
Rechtspredigung als auch die Verhaftung des Leutnants als eine  
unbillige. Das Gericht habe sich lediglich zum ausführenden  
Organ der politischen Polizei und der russischen Regierung ge-  
macht. Die „Post“ hofft, daß die Diplomatie die Angelegenheit  
in die Hand nimmt, um dem jungen preussischen Leutnant die  
Schrecken sibirischer Zwangsarbeit zu ersparen. Der Fall werde  
ein gelles Beispiel auf die russischen Zustände, die noch tiefer  
in asiatische Barbarei stecken als man manchmal wohl an-  
nehmen geneigt sei.

Der „Post“ kommt die Erkenntnis über die barbarischen  
Rechtszustände in Rußland sehr spät. Sie hätte sich schon un-  
zählige Male entrüsten können über „unerhörte Urteile“, die  
gegen Arbeiter und Männer der Wissenschaft, die im Dienste der  
Freiheit und des Fortschritts tätig waren, gefällt wurden.  
Hierüber schweigt aber das internationalistische Organ; vielleicht  
wünschte es gar solche russische Zustände für Deutschland.

„Heraus mit der Sprache!“ Die Rheinisch-Westfälische  
Zeitung“ fordert den Generalfeldmarschall von der Goltz auf,  
endlich aus der Reserve herauszutreten, die er sich bisher auf-  
erlegt hat. Das Scharfmacherblatt bringt zunächst einen Hinweis  
darauf, daß in Frankreich über die Niederlage der Türken um  
deswillen ein großer Jubel herrsche weil die türkische Armee  
nicht nur seit langer Jahren von deutschen Offizieren ausgebildet  
wurde, sondern weil die türkische Artillerie auch mit deutschen  
Krupp-Ranonen ausgerüstet ist. Die Instrukteure der bulgari-  
schen Armee waren russische Offiziere und ihre Kanonen bezogen  
die Bulgaren von der französischen Firma Schneider-Creuzot.  
Die Rheinisch-Westfälische Zeitung“ weist darauf hin, daß der  
Generalfeldmarschall von der Goltz, der im Kriegesfälle zur  
Führung der deutschen Armee berufen ist, die ganzen Jahre her  
nicht müde wurde die türkische Armee als geradezu unüber-  
windlich zu preisen. Umso mehr in sie seine jegliche Schwächen-  
heit auffallen. Darin erklärt das Blatt eine Gefahr und der  
Artikel schließt mit den Sätzen:

„Und die Gefahr wächst, je länger der berufene Beurteiler  
der Sachlage auf den türkischen Kriegszuständen, General-  
feldmarschall von der Goltz, jetzt, diesen sinnlosen Phantasie-  
tasterien öffentlich entgegenzutreten und schwarz auf weiß  
darzulegen, was dort unten geschehen ist, und warum es so  
geschehen mußte. Er hat die Feder eifrig geführt, während  
des Trakia-Krieges zuankeln der Türken, er darf deshalb  
nicht schweigen jetzt, wo alle Welt nach einer Antwort auf  
die Frage nach der Ursache dieser furchtbaren Niederlage der  
Türken sucht. An der Feder, mit der der Generalfeldmarschall  
des deutschen Heeres schreibt, kann das Schicksal des deutschen  
Volkes hängen!“

Ohne sich mit den Auslassungen des Chauvinistenblattes  
indemifizieren zu wollen, muß allerdings gesagt werden daß  
die Schweigenspolitik des Generalfeldmarschalls, der jetzt die  
deutsche Jugend kriegerisch erziehen will, einigermassen betrüb-  
lich erscheinen muß.

Die Christlichen scheuen die Öffentlichkeit. Der christ-  
liche Zentralverband des Staat-, Gemeinde-, Pfarrers-,  
Büßs- und Arbeiterverbandes hielt Ende Oktober in Hannover  
seinen Verbandstag ab. Obwohl die Christen in den Begrüßungs-  
reden nach ihren eigenen Mut bewunderten, der sie veranlaßt,  
ihren Verbandstag in der „roten Hochburg“ Hannover abzu-  
halten, spezialisierte sie Gäste und Vortragsredner von ihren Ver-  
handlungen rücksichtslos aus; nur das hannoversche Zentrum-  
blatt erlaubte sich der Günst, über die Verhandlungen berichten  
zu dürfen. Viele bei Gewerkschaften, die reinen Schilb und eh-  
liche Absichten haben, sonst nicht über Scheu vor der Öffentlich-  
keit ist bei dem Altschaffenburg Verbanden erklärlich. Denn  
ein unqualifiziertes Zerbrüt einer gewerkschaftlichen Organisation  
dürfte es kaum geben, als diesen von dem Zentrumsabgeordneten  
Orwald geleiteten Kreislauf.

Die Rat- und Hilfslosigkeit der Strategen dieses Verbandes  
trat auch bei den Verhandlung klar zutage. Vor allem in der  
Tatsache, daß über den wichtigen Punkt der Tagesordnung: Die  
Reform des Verbandes, zwei Nichtmitglieder, die Herren Steger-  
wald und Schiffer von der Christlichen Gewerkschaftszentrale  
referierten und weiter, daß der Verbandstag eine von Steger-  
wald vorgelegte Resolution annahm, in der die Aufstellung  
des Verbandes gefordert wird. Die Staats- und Gemein-  
dearbeiter sollen von den Arbeitern der Privatindustrie ge-  
trennt werden. Die Ursache dieser Untertunung liegt weniger in  
der absoluten Unfähigkeit des Altschaffenburg Verbandes, größere  
Teile dieser Arbeiterschaft zu gewinnen, als in der von den  
Zentrumschriften neuerdings, namentlich in Bayern, beliebigen  
Dege gegen das Koalitionsrecht der Staatsarbeiter. Der Wider-  
stand zwischen der parlamentarischen Praxis des Zentrums, die  
das Streikrecht der Staatsarbeiter verneint und der gewerkschaftlichen  
Praxis im Altschaffenburg Verband, in dem den  
Staatsarbeitern das Streikrecht verprochen wird, war denn doch  
allzu groß. Also mußten die Staatsarbeiter ohne Streikrecht  
von den Privatarbeitern mit Streikrecht getrennt werden. Wie  
groß, richtiger, wie klein der Altschaffenburg Verband nach  
dieser Zwangsamputation noch sein muß, muß sich erst zeigen.  
Viel war ja schon vorher nicht mit ihm los. Ende 1911 hatte  
der Verband 16267 Mitglieder, das waren nur 797 mehr als  
vier Jahre früher.

Der Hausrechtsparagraf in der Kommu. Die  
Stadtverordneten von Köslin hatten in ihrer letzten Sitzung eine  
Veränderung der Geschäftsordnung zu beraten. So sollte zum  
Beispiel berjenige mit Geldstrafe aber mit Ausschluss aus der  
Sitzung bestraft werden, der aus einer geheimen Sitzung der

tet oder sich eine Verletzung der Geschäftsordnung zuzuschreiben  
kommen läßt.

Dem energischen Vorgehen unserer Genossen gelang es  
schließlich, die Mehrheit der Versammlung von der Entwir-  
kung dieser Hausrechts- und Hausrechtsparagrafen für die  
Stadtverordneten abzuhalten, zu überzeugen, daß die Vorstände  
nach längerer heftiger Debatte abgelehnt wurden. Auf Anregung  
unserer Genossen wurde dann noch beschlossen, daß dem zur Er-  
dung gerufenen Mitgliede der Versammlung das Recht der Be-  
schwerde an die Versammlung aufgegeben soll.

25 Millionen für Zwecke der Landeskultur in  
Preußen. Die preussische Regierung bereitet einen Gesent-  
wurf vor, der einen Kredit von 25 Millionen zur Förderung der  
inneren Kolonisation vorsieht. Es sollen verwendet werden  
12 Millionen für Kultivierung der fiskalischen Hochmoore in Ost-  
preußen, 10 Millionen für erweiterte Stammeinlagen des  
Staates bei den gemeinnützigen Siedlungsvereinen,  
sowie für Erhöhung des Kreditkurses, der zwischen dem Ankauf des  
Auls und seiner Besiedlung gewährt wird. Weitere 3 Millionen,  
die in der Kreditvorlage enthalten sind, würden für die  
Tomänen in Frage kommen, die mehr als bisher zur Aus-  
siedlung und zur Ansiedlung von Landarbeitern herangezogen  
werden sollen.

Dann soll in Verbindung mit der Kreditvorlage zu erwarten  
sein, daß die Belegung der Rentenpapiere, die sich jetzt auf  
75 Prozent des Wertes stellt, auf 90 Prozent des Tagwertes er-  
höht wird.

Die Vorlage soll dem Landtage noch vor den Weihnacht-  
festen zu gehen.

Die Probe des Zentrums. Der Reichstagsabgeordnete  
Erzberger, der Hans Dampf in allen Gassen, und jetzt auch  
Reichstagskandidat für Berlin I, ist kürzlich in der Oppersdorff-  
schen Zeitschrift „Wahrheit und Klarheit“ von Julius  
recht übergezeichnet worden. Nun kommt die „Altkorrespondenz“,  
die die Wandlungsfähigkeit Erzbergers gleichfalls beleuchtet.  
Sie schreibt:

Matthias Erzberger war zuerst ein Freund, dann ein  
Gegner Bachems, dann ein Freund Koerens, dann wieder ein  
Freund Oppersdorffs und hält sich momentan  
wieder auf seiten der „Altkorrespondenz“. Wenn Herr Erzberger  
er doch endlich aufhören wollte, über Dinge zu schreiben, von denen  
er nichts versteht! Er möge den Staat durchschneiden, Statistiken  
machen, Intoleranzfälle sammeln und im Lande herumreisen, um  
die katholische Volkseele zu Parteizwecken in Wallung zu bringen.  
Dazu mag er sich eignen. Aber die tieferen Fragen möge er ge-  
fährlich anderen Leuten überlassen. Im übrigen ist er kein großer  
Mensch. Oberflächliche Naturen pflegen einen guten Fronds zu  
haben. Auch Herr Erzberger wird wohl wieder den Weg  
zu uns finden, sobald er merkt, woher der  
Wind weht.

Das ist der Herr, der im Zentrum die größte Klappe hat,  
danach beurteilt man die Partei.

Die Polizei gegen den Austritt aus der Landeskirche.  
In Königsberg erg. Ver. veranstaltete das Komitee „Kon-  
fessionslos“ zwei Versammlungen, in denen es Propaganda  
für den Austritt aus der Kirche machte. Die Versammlungen  
wurden durch Plakat bekannt gemacht, die zugleich zum Aus-  
tritt aus der Landeskirche aufforderten. Einen Tag lebten die  
Plakate an den Anschlagtafeln, dann ließ die Polizei sie  
herrunterreißen! Wahrscheinlich hatten die „Konfession-  
los“ die Polizei schärf gemacht, derartige Plakate nicht zu dulden.  
Die Polizei schützte sich bei ihrem Vorgehen auf längst veraltete  
preussische Bestimmungen, deren Beseitigung die Sozialdemokratie  
wiederholt gefordert hat.

Deutscher Bund zur Bekämpfung der Frauen-Eman-  
zipation. Der vor einiger Zeit begründete Bund zur Frauen-  
emanzipation, der bereits in verschiedenen Städten des Reiches  
Ortsgruppen besitzt, trat in Berlin zum ersten Mal mit einer  
Volksversammlung an die Öffentlichkeit, um die Zwecke und  
Ziele des Bundes nach außen hin zu propagieren. Unter be-  
anwesenden beiderseits auch verschiedene Vertreterinnen der  
radikalen Frauenbewegung. Im Hinblick auf diese erinnerte der  
Vorsitzende Graf C. Reventlow (Berlin) in seiner Be-  
schlußföhrung u. a. daran, daß ihm das Hausrecht ausstehe.  
Als Redner bzw. Rednerinnen traten auf: Frau Anna Schellen-  
berg (Mannheim), Professor Dr. Langemann (Kiel), Frau  
Hermine Schneider (Weien), Frau A. v. Meerschwind (Köln) und  
Professor Dr. Sigismund (Wetmar). Es wurden in den  
Vorträgen die verschiedenen Beziehungen zwischen Frauen-  
bewegung und Staat, Bildungsfrage, Familie, Kultur erörtert  
und ferner die Forderung erweitert Recht für die soziale  
und charitative Frauenarbeit und das Frauenstimmrecht  
in Anstalten erörtert. Sämtliche Vortragende lehrten in schärf-  
liche Weise die moderne Frauenbewegung ab, die, wie verschiedentlich  
betont wurde, nur ins Lager der Sozialdemokratie führe und  
eine Wehrlosmachung der deutschen Nation bedeute. Die Frauen-  
bewegung müsse, wie jede Kulturbewegung, sich auf nationalem  
Boden bewegen. Im allgemeinen gelte die Forderung: Dem  
Manne der Staat, der Frau die Familie. — In die Vorträge  
schloß sich eine Diskussion, in der auch gegnerische Stimmen  
zu Worte kamen.

Eine kleine Erleichterung der Fleischpreise. Der  
Bundessrat soll nach einer Korrespondenz auf Antrag Hamburgs  
beschlossen haben, daß, wenn bei der Einfuhr von Fleisch aus  
dem Ausland die Leber des Tieres überhüllt ist, von der  
Zurückweisung des ganzen Tierkörpers abgesehen werden kann.  
Die Verhandlung soll sich in diesem Falle auf die Vernichtung der  
Organe, zu denen die tuberkulösen erkrankten Lymphdrüsen ge-  
hören, beschränken.

Nur Bekämpfung der Fenerung. Die Eisenbahntraktion  
Köln gibt bekannt, daß der mit Gültigkeit vom 2. Oktober 1911 bis  
31. Dezember 1912 eingeführte Ausnahmestarif für frische See-  
fische, ausgenommen frische Feringe, frische See-  
muscheln, ausgenommen Austern, in Warenlagungen und  
Stückaufbewahrungen an Gemeindebehörden, gemeinnützige Orani-  
sationen sowie an gewerbliche Unternehmungen bis einschließ-  
lich 31. Dezember 1912 verlängert worden ist.

Gröfzung einer Bundesklöcherrei. Infolge der hohen  
Fleischpreise hat in Halle a. S. ein Geschäftsmann eine  
Bundesklöcherrei eröffnet, in der das Pfund Bundesfleisch  
erster Güte für 40 Pfg. und das gleiche Gewicht reinen Bundes-  
fettes für eine Mark verkauft wird. Die Punde werden laut  
Vorkaufsrecht auf dem Schlachthofe nach vorheriger tierärztlicher  
Untersuchung geschlachtet wie alles andere Vieh. Man fürchtet  
nur, drei umherlaufende Punde könnten eingefangen werden, um  
dem Schlachtmesser zum Opfer zu fallen, sagt dazu die „Schle-  
sische Zeitung“. Aber eine Fleischnot gibt es nicht, das ist bloß  
„Kummel“.

## Ausland.

### Der Krieg auf dem Balkan.

Der Kriegskorrespondent des „Echo de Paris“ in der  
Türkei schreibt: Seit dem 21. Oktober sind die rumänisch bul-  
garischen Grenzen mit rumänischen Truppen gesättigt. Die Stim-  
mung ist sehr ernst, es herrscht in Rumänien allgemein die An-  
sicht daß die Rumänen die Mission erhalten werden, den Bul-  
garen in den Rücken zu fallen, wenn sie ihre Offensive vor die  
Tore Konstantinopels geführt haben sollte.

Von der montenegrinischen Belagerungsarmee wird ge-  
melbet: Trotz des anhaltenden Artilleriebesuges der Türken ge-  
lang es einer montenegrinischen Brigade in Stärke  
von etwa 9000 Mann die Bosana auf einer Pontonbrücke zu  
überschreiten.

### Die Sage in Saloniki.

Aus Saloniki, 27. Oktober, schreibt man der „Schle-  
sische Zeitung“: Die Demoralisation hat unter dem Einfluß  
der ständigen Niederlagen der osmanischen Streitkräfte auch  
die Bevölkerung erreicht. Man ist über die Lage verweilt  
und trägt sich allgemein, wie es so weit kommen konnte, daß  
Saloniki selbst von einer Okkupation bedroht erscheint! Es  
berichtet nach jeder Richtung hin eine Hoff-  
losigkeit, die ihresgleichen sucht. Städte und Dörfer  
stehen in Brand, denn was der Feind verlohnt hat, das  
klüßern die Türken ein. Die Bevölkerung flüchtet liberal vor  
dem Feind, und da die Eisenbahnzüge für die Abwicklung der  
Verfehrs nicht mehr genügen, laufen die verzweigten Land-  
bewohner, ihre Kinder, ihr Hab und Gut mitschleppend, in  
jämmertümlichem Stande zu Fuß nach südlicheren Städten, ins-  
besondere gegen Saloniki zu.

Die Transporte der Verwundeten haben auch  
schon begonnen. Da der in den Hospitälern zur Verfügung  
stehende Raum bereits überfüllt ist, wurden die türkischen  
Schulen und andere Institute in Krankenhäuser verwandelt.  
Die Unterbringung der aus dem Innern hierher geflüchteten Be-  
völkerung bereitet auch die größten Schwierigkeiten. Alles,  
Wohnteil, Schulen, sind mit den Jammernden überfüllt, die  
mangelnde Unterkunft, am Bahnhöfen, unter dem freien Himmel,  
ja sogar in den Straßen herumliegen. Es ist ein Bild der  
größten Elends, das Saloniki heute bietet.

Die Stadt Saloniki ist heute schon von 15.000 bis 20.000  
Flüchtlingen überfüllt. Die Militärflüchtlinge von  
Maké sind ebenfalls hier eingetroffen und haben bereits eine  
beträchtliche Anzahl Häuser erobert. Sie sind aus-  
gehungert, wie Abriens die Majorität der hier von allen  
Seiten eingetroffenen Flüchtlinge, und verhaften sich mit Gewalt  
Büchereien, um nicht zu verhungern. Da die Beschäftigung der  
verbliebenen Läden unter den heutigen Verhältnissen undurch-  
führbar ist, wurden diese heute geschlossen. Ferner sind u. a.  
etwa 7000 anatolische Soldaten, von Konstantinopel  
kommend, hier eingetroffen, die hier equipiert und ausgerüstet  
werden sollten. Dabei mußte man in Konstantinopel wissen,  
daß die hiesigen Munitionsposts, wie auch die Waffen- und  
Munitionsposts vollständig erschöpft sind. Dieses Militär läuft  
hier natürlich unbewaffnet herum und trägt nur dazu bei, die  
Sorgen wegen Ernährung der Flüchtlinge und des hiesigen  
Militärs noch bedeutender zu gestalten. Damit wachsen natürlich  
auch die Chancen einer weiteren Wünderung.

U. a. r. s. 11. November. Die serbischen Truppen  
dürften bereits Kostwar und Brilev besetzt haben. Die serbische  
Armee stößt auf keinen nennenswerten Widerstand.  
Man kann vereinzelt feuern die Türken aus einem Hinterhalt, um  
dann sofort die Flucht wieder fortzusetzen. Die serbischen Trup-  
pen dürften bei Brilev mit den griechischen Truppen zusam-  
mentreffen.

Beskrab, 3. November. Hier verlautet, daß sich Jiffa  
Bosjetinac mit 15.000 Albanern den serbischen Truppen er-  
geben habe. Dieser selbe Bosjetinac sollte bekanntlich schon am  
Anfang des Krieges zu den Serben übergegangen und wegen  
Verrats erschossen sein!

## Der deutsche Fleischhunger

### in englischer Beleuchtung.

Man schreibt uns aus London vom 31. Oktober: Ein  
welterklärter Ereignis in nahen Osten haben nicht vor-  
über, die öffentliche Aufmerksamkeit in England von den  
merkwürdigen Vorgängen, die sich in allen Städten Teuf-  
lands abspielen, völlig abzulenken.

So schreibt der einflussreiche „Manchester Guardian“: In  
einem Lande mit einem echten demokratischen Regierungsform  
hätte man diesem Verlangen des Volkes nach einer uneinge-  
schränkten Zufuhr billiger Nahrungsmittel nicht Widerstand le-  
hen können, aber die Art wie die preussische Re-  
gierung diesem Verlangen entgegenkom-  
men ist, ist ein gutes Beispiel für die Unber-  
antwortlichkeit und Eigenmächtigkeit der  
privilegierten herrschenden Klasse in  
Deutschland“. Nach der Aufzählung der Maßnahmen der  
preussischen Regierung gegen die Fleischnot führt das englische  
Regierungsblatt fort: „Diese unbilligen und kühnen Kon-  
zeptionen an die verzweifelte Not des Volkes haben wieder die  
Agitation gegen die teuren Nahrungsmittel noch auch die Not  
im geringsten gemildert. Es liegt auf der Hand, daß aus Ser-  
bien, Bulgarien und Rumänien — ganz abgesehen von dem  
langen und kostspieligen Eisenbahntransport — kaum eine Zu-  
fuhr zu haben sein wird, ebensowenig ist anzunehmen, daß  
Holland und Belgien viel Fleisch für Export übrig haben, wäh-  
rend jene Länder, die der Not in Deutschland am bereitwillig-  
sten und ergebnisreichsten abhelfen könnten, von den Maßnahmen  
der Regierung sorgfältig ausgeschlossen wurden. Die Erklärung  
des Reichskanzlers in der preussischen Kammer am letzten Frei-  
tag ist beinahe zynisch in ihrer Unternehmung des schäd-  
lichen Interesses unter das lächerliche. Es ist jedenfalls  
eine Art von Staatsmannskunst, die die Ab-  
wanderung vom platten Land in die Städte  
dadurch aufhalten will, daß sie die Städte-  
bewohner verhindert, Fleisch zu vernünf-  
tigen Preisen zu bekommen.“

Auch sonst erhält man durch gelegentliche Vorgänge in  
England manche Streiflichter davon, was das deutsche Volk  
durch die agrarische Hungerpolitik zu erdulden hat. So be-  
trachte vor einigen Tagen ein Zwischenfall bei einer Gerichts-  
verhandlung in Manchester geradezu sensationell, als der Richter  
mit geschäftlicher Ruhe auseinandersetzte, daß er jährlich 800  
bis 1000 alterhöcker Pferde für den Export nach Deutschland  
kaufe, wobei die ganz abgezehnten zu Märkten verarztet wer-  
den, während die etwas weniger abgezehnten als Waren auf  
die Tische der deutschen Arbeiterfamilien gelangen. Was Wun-  
der, wenn bei an ähnliches und gutes argentinisches und australi-  
sches Rind- und Hammelfleisch geübte englische Arbeiter,  
bei das hört, manchmal auf den Gedanken kommt, daß die sozia-  
listische Bewegung eigentlich nicht für fettesgleichen da sei!

## Frankreich.

### Der Kampf der Sozialisten gegen den Alkohol.

In der Stadt Firming, wo unser tapferer Genosse  
Lajont als Bürgermeister den Kampf mit den Alkoholinter-  
essierten aufgenommen hat, wurde von einer von 1500 Personen  
besuchten Versammlung (7. hat über 1500 Einwohner) nach  
einem Proteste gegen das verbrecherische Gesetz Millerand-Berry  
weiter beschlossen: „Die Versammlung erkennt an, daß der Al-  
kohol seinem Wesen nach eine Quelle körperlicher und geistiger  
Entartung der Arbeiter und zu gleicher Zeit ein Bundesgenosse  
unserer Ausbeuter ist, da er die Arbeiter in stumpfsinnige Er-  
beugung einflusst. Sie erkennt, daß das Proletariat, um seine volle  
Bezeichnung zu erreichen, alle seine Kraft und Energie erhalten  
muß und beschließt daher die energische Boykottierung  
dieses verurteilten Produktes, dieser wahrhaften  
Geißel der Menschheit. Die Versammlung sendet der sozialistischen  
Gemeindeverwaltung den Ausdruck ihrer Anerkennung für den  
Mut und die Kraft, mit der sie ihren Kampf gegen diese Geißel  
der Gesellschaft aufgenommen hat. Sie fordert sie auf, energischer  
als jemals ihre Verfügungen anzuwenden, und verstärkt sie ge-  
gebenenfalls der Unterstützung der gesamten Arbeiterklasse, bis  
insgesamt die erforderlichen Maßnahmen ergriffen wird.  
Nieder mit dem Alkohol! Hoch die Befreiung der Arbeiter-  
schaft durch die Arbeiter selbst!“



Am 2. d. Mts. verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser werter Vereinskollege und Stammgast  
**Herr Fleischermeister Franz Jaensch**  
 im Alter von 84 Jahren. 5044  
 Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren  
 Die Mitglieder des Lott.-Vereins „Wratistawia“ und Stammgäste Beckers Restaurant, Theresenstr. 11.

Am Freitag, den 1. d. Mts., früh, starb unser Kollege, der **Hobler Josef Schellauske.** 5043  
 Sein Andenken werden in Ehren halten  
 Die Kollegen der Soblfwerst Cesar Wolheim (Abteilung Maschinenbau).  
 Beerdigung: Montag, den 4. d. Mts., nachm. 3 1/2 Uhr.

Säle der Lessingloge, Agnesstr. 5, 3. bis 12. Nov.:  
**Ausstellung der Kunstgewerbeschule Bezuel in Jerusalem.**  
 Teppiche, Filigran, Holz-, Batik-, Kupfer-, Metalltreibarbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Spitzen.  
 Eröffnung: Sonntag, den 3. November, nachmittags 4 Uhr.  
 Geöffnet: Täglich von 11-2 und 4-9 Uhr. 5039

**Deutscher Bauarbeiter-Verband, Zweigverein Breslau und Umgegend.**  
 Dienstag, den 5. November, abends 7 Uhr, im Saale des „Goldenen Zepter“, Klosterstraße 47  
**Allgemeine Mitgliederversammlung.** 5087  
 Tagesordnung:  
 1. Besprechung und Beschlußfassung über die Anstellung einer Hilfskraft.  
 2. Beratung der vom Verbandsvorstand gestellten Änderungsanträge zum Verbandsstatut.  
 3. Beratung der Vorlage des Verbandsvorstandes zur Einführung der Arbeitslosenversicherung.  
 4. Wahl der Kandidaten für die Delegiertenversammlung.  
 Der Eintritt ist nur gegen Vorweisung des Mitgliedsbuches, welches auch in Ordnung sein muß, gestattet.  
 Die Ortsverwaltung.

**Palast-Theater**  
 Neue Schweidnitzerstrasse 16. — Teleph. 4991.  
 Vom 3. bis 8. November 1912:  
**„Wenn die Maske fällt“**  
 Schauspiel in 3 Akten von Urban God mit 5038  
**Asta Nielsen** in der Hauptrolle.  
 Ferner das übrige grosse Programm, darunter:  
**Die neuesten Berichte vom Kriegsschauplatz.**

**A. Zimmermann, Leichstr. 14.**  
 Spezialität: **Berufskleidung**  
 auch nach Maß! Eigene Anfertigung! Beste Stoffe! 4124  
 Mantel-Öfen, Blusen, Jacken, Sockenschoner, Monteur- und Tuffknecht-Anzüge, Maler- und Bildhauer-Mäntel und Mützen. Genaue Leberhosen, Swaters, gestrichelte Jacken und Westen in großer Auswahl.

**Illustrierter Neue Weltkalender 1913**  
 mit einem Bild in Vierfarbendruck und vier Vollbildern auf Kunst-druckpapier.  
**Preis 40 Pfg.**  
 Zu beziehen durch die **Expedition und die Kolporteurs.**

**Wasserstands-Nachrichten der Ober.**

Ort	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand
1. 11. 12. 10. 1. 26. 2. 61	0.07	3.82	2.28	1.93	3.09	2.29	2.63	3.34	1.26
2. 11. 12. 18. 1. 48. 2. 90	0.04	13.86	2.62	10.3	4.92	4.5	2.95	3.1	2.04
3. 11. 12. 26. 1. 98. 2. 12	0.42	12.46	2.07	14.07	2.38	1.88	1.58	3.00	0.14

\*) Wasserstands-Nachricht für Reichs 3.50; für Preußen (Eben) Ober-Donau 3.27.

**Stadt-Theater**  
 Montag, Anfang 7 Uhr: 5057  
**Gastspiel Friedrich Plaschke:**  
 „Die Hirscheringer von Nürnberg“.  
 Dienstag 7 1/2 Uhr:  
 (Gründliche Opernrevue).  
 „Hoffmanns Erzählungen“.  
 Mittwoch 7 1/2 Uhr:  
 (Gemächte Opernrevue).  
 „Far und Zimmermann“.

**Lobe-Theater**  
 Montag 7 1/2 Uhr: 5063  
 „Das Familienkind“.  
 Dienstag 7 1/2 Uhr:  
 „Der liebe Augustin“.  
 Mittwoch 7 1/2 Uhr:  
 „Gabriel Schillings Glück“.

**Thalia-Theater**  
 Montag: Klementens Feststellung  
 Humboldt-Verein. Neue Karten.  
 „Nathan der Weise“.  
 Mittwoch, 7 1/2 Uhr: 5066  
 „Doktor Klaus“.

**Schauspielhaus**  
 Montag, 8 Uhr: 5057  
 „Alt-Wien“.  
 Dienstag 8 Uhr:  
 Gastspiel Ernst von Pospart:  
 „Clavigo“.  
 „Die gelehrten Frauen“.  
 Mittwoch 8 Uhr:  
 „Der liebe Augustin“.

**Liebig's Etablissement.**  
 Grandioser Erfolg des November-Programms  
**12 Novitäten 12**  
 Anfang 8 Uhr. 5051

**Viktoria-Theater**  
 Gastspiel 5081  
**Blatzheim**  
 Marineheer/Walzeransich.  
 Anfang 8 Uhr. Bons gültig.

**Zeitgarten**  
 Das beliebteste Programm.  
 Anfang 8 Uhr. — Sonnt. gültig.  
 Im Tunnel:  
 Eine Schenkungs- und Briefzeit  
 Breslau. 5045  
 Die musikal. Entlastung  
 3  
 selbstspielende Violinen.  
 Entree frei.

**Pianinos** auch Zerkleinerung, repariert  
 Veiten, Instrumentenbauer,  
 Neue Rosenfelderstraße 13. 5034

**Trauring Alter**  
 Kupferschmiedestr. 17  
 Ecke Schmiedebücke. 5005

**2 Nähmaschinen**  
 mit Neben- und Hauptmangel für 25  
 und 30 Pfg. zu verkaufen bei Rosenfeld,  
 Rosenfeldstr. 1. 5035

**Geschäfts-Auflösung.**  
**Pfänder-Auktion**  
 Mittwoch, d. 6. November d. J.  
 eintrüben bis zur Nr. 84553.  
**Gustav Weckwerth,**  
 Pfändl. Institut, Matthiassstr. 113.

**Pfänder-Auktion**  
 Donnerstag, den 7. November cr.  
 Mittwoch, den 6. November, nachm.  
 geschlossen. 5-40  
 Pfandleih - Institut Sadowastr. 13.

**Pfänder-Auktion.**  
 Verlängert bis 7. November.  
**Carl Freundt,**  
 5042] Münzstr. 2, 1.

1 Singer-Maschine für 22 Mark.  
 1 schön. Maschine für 24 Mark. bei  
 Rosenfeld, Rosenfeldstr. Neumarkt 1.  
 [3107

**Berlin-Wien-Lotterie**  
 Ziehung 8. u. 9. November 1912.  
**20 000** Mk. Wert usw.  
**5 000** .  
**2 x 1 000** .  
 Stämliche Gewinne dieser Lotterie  
 werden mit 90 % bar zurückgekauft.  
 Lose à 1 Mk. 11 - 10,-  
 Porto und Liste 30 Pfg. extra.  
 Nachnahme stets 20 Pf. teurer.

Obige Lose empfiehlt u. versendet  
**B. Klement, Breslau**  
 Ring 22.  
 Spezial-Lotterie- u. Bankgeschäft. Tel. 7610.  
 4850

**Hans Heinz Ewers, Herodias**  
 Hochnotpeinliche Geschichten  
 nur 15 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Expedition  
 und die Kolporteurs.



**Unsere direkten Importe neuester Ernte sind eingetroffen und vorzüglich ausgefallen**  
 Ausgewählte Mischungen **1.60** bis **5.00**  
 offen das Pfund von Mk. **1.60** bis **5.00**  
 auch in Paketen von 10 Pfg. und höher.  
**Kaiser's Kaffee-Geschäft**  
 G. m. b. H.  
 Europas größter Kaffee-Rösterel-Betrieb. // Ueber 1600 Filialen.

**Seifol** *seifol selbstständig*  
*blauweisse Seife*

**Herodias St. Julian der Jäger**  
**Ein schlichtes Herz**  
 Spannende Erzählungen.  
 Nur 15 Pfennige.  
 Zu beziehen durch die Expedition und die Kolporteurs.

**Gebt acht,**  
 wenn Ihr Palmin Euch kauft,  
 'S gibt Fette, die man ähnlich tauft!  
 Auch statt Palmona schiebt man vor  
 Oft das, was ähnlich klingt für's Ohr!  
 Drum achtet, ob auf dem Paket  
 Die Firma Schlinck in Hamburg steht!

*Palmin - Pflanzenfett.*  
*Palmona - Pflanzen-Butter-Margarine.*



Neu erschien in billiger Volks-Ausgabe:  
**Die Kommune.**  
 Roman von Paul und Viktor Margueritte.  
 Uebersetzt von U. Frick.  
 Mit Einleitung von Hermann Wendel.  
 Preis früher broschiert Mk. 5.—, jetzt nur Mk. 1.—  
 „ „ gebund. Mk. 7.—, jetzt nur Mk. 1.50  
 Der große Geldenkampf der Pariser Kommune, die August Bebel 1871 im Reichstag ein Vorpostengefecht der kommenden Revolution nannte, entrollt sich in diesem Buch, das nicht nur das aufwacht, das entflammt!  
 Jeder Klassenbewusste Arbeiter sollte diesen Roman, der geschichtliche Ereignisse mit spannender Handlung vereint, kaufen und lesen!  
 Bei Postversand von Einzel Exemplaren 30 Pfg. Porto.  
 Zu beziehen durch  
**unsere Expedition und Kolporteurs.**



## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. November.

### Russisches Fleisch in Breslau.

Wenn noch ein ernst zu nehmender Mensch an dem Bestehen von Fleischnot und Fleischverknappung gezweifelt hat, dann muß er gründlich kurieren worden sein, wenn er sich am Sonnabend Abend die Läden und Stände angesehen hat, die nach Auswahl der Fleischertüchtigkeit das russische Fleisch abzugeben hatten. War das ein Gedränge und Gewirre im rauhen Novemberwind, um ein Stück Fleisch für ein paar Groschen weniger zu erhalten! Vor-sichtshalber hatte man nicht wie in Berlin die Käufer in zwei Markthallen zusammengezogen, sondern über 80 Verkaufsstellen zerstreut, das Meer der Bedürfnisse wäre sonst ein unübersehbares gewesen! Davon legte schon die Markthalle in der Gartenstraße Zeugnis ab, wo eine drängende, wogende Menge von Frauen die drei „russischen Stände“ umlagerte und um 7 1/2 Uhr in einem wegen Ausverkaufs schon Schluß gemacht werden mußte. Wir haben uns umgesehen, ob wir nicht Herrn Herjchel, Herrn Nitschke oder die konservativ-merkantilen Stadtverordneten-Kandidaten entdecken, sie hätten sich ruhig einmal die zahllosen verhärmteten Gestalten ansehen können, die in ärztliche Fächer geschickt mit den anderen Kunden vorwarteten und froren, um zu dem Stück billigen Fleisches zu gelangen. In der Lewaldstraße hatte der Fleischer sein Eisenblech vor die Ladentür gezogen und draußen warteten und froren die Frauen, bis der vollgedrückte Laden wieder leer war.

Der vorgestrige Fleischverkauf war die Folge des langen Drängens der sozialdemokratischen Fraktion, die die Frage durch einen Antrag Müller II im September aufs neue ins Rollen brachte. Wenn wir nicht eher zu diesem Hilfsmittel der Einfuhr fremden Fleisches kamen und wenn nicht mehr davon zu uns kommen kann, so müßten die Zurückgewiesenen sich bei der Firma Jeron-Nitschke-Herjchel bedanken, die jedem solchen sozialdemokratischen Antrag entgegengetreten sind, wobei Herr Herjchel, der jetzt in Wähler-versammlungen mit der zartesten Arbeiterfreundschaft brülliert, sogar den fahlen Bürgerauspruch tat: „In Breslau ist noch kein Mensch verhungert.“ Herr Herjchel kann sich unter „verhungert“ nur einen Menschen denken, der wie mit der Art niedergeschlagen auf das Pflaster stürt. Das man einen Menschen durch dauernde Unterernährung bei schwerer Arbeit und schlechter Luft langsam den unheilbarsten Krankheiten und dem jämmerlichen Tode ausliefert, davon weiß der Nationalökonom trotz der hohen Tuberkulosesterblichkeit und der Kindersterblichkeit natürlich nichts. Noch frivoler gebärdet sich der andere Führer des konservativ-merkantilen Konjunktums, Herr Nitschke, der vor ein paar Wochen noch das Bestehen einer Fleischnot ganz abgelehnt — allerdings auch in einer Versammlung der Satten, die Hungrigen läßt man in diese „rechtslebenden“ Zusammenkünfte nicht hinein. Die Breslauer Bürger haben am 13. November Gelegenheit, dem schwarz-blauen Konjunktum eine kräftige Antwort zu geben und Frauen und Männer werden dabei helfen — gerade im Hinblick auf das russische Fleisch, das ihnen jetzt hoffentlich öfters als Folge der sozialdemokratischen Antidote geboten wird.

Nach den Berichten der hiesigen Zeitungen ist das russische

Fleisch in allen Läden flott verkauft worden; das muß auch vom Agrarierblatt, der Schles. Zig., zugegeben werden, sie schreibt u. a.:

„In der Markthalle an der Gartenstraße waren drei Stände mit russischem Fleisch besetzt und hatten ebenfalls enormen Zuspruch. Einer dieser Stände, in dem nur Schweinefleisch verkauft wurde, war um acht Uhr vollständig geräumt. Ueberall aber waren schon bald nach sieben Uhr die besseren Teile des eingeführten Fleisches vollständig ausverkauft, und doch stand noch überall Kundschicht in dichten Reihen da. In den anderen Fleischertüchtigen, die gleichartige Kundschicht und sonst wenigstens am Sonnabend abend immer einen lächlichen Anrang von Kunden haben, war es unterdes fast leer; nur die Wurstgeschäfte, in denen lediglich Abendbrot eingekauft wird, hatten unverminderten Zutritt.“

In der „Breslauer Zeitung“ lesen wir über den Verkauf des russischen Fleisches:

„Besonders stark und arg war der Zubrang in der siebenten Stunde, weil dann die Männer aus der Arbeit kamen und Geld mitbrachten. Zu dieser Zeit aber gab es schon Läden, in denen der gesamte Vorrat von russischem Fleisch bereits vergeben war. Der weitaus größte Teil der russischen Fleisch-zufuhr ist in die Haushaltungen gelangt, für die er bestimmt war: in die der unbemittelten Bevölkerung. Doch sah man vielfach, namentlich in der inneren Stadt, auch Vertreterinnen der wohlhabenden Stände kaufen. Für die anderen Fleischer, an deren Schaufenstern das rote Blut fehlte, mag der Nachteil, den sie erlitten, nicht arg gewesen sein; denn fast überall gab's auch in ihren Läden reichlich zu tun.“

Das Fleisch aus Rußland, das zu billigeren Preisen verkauft werden konnte, war nicht nur äußerlich recht ansehnlich, es hat sicherlich allen Käufern am Sonntag auch sehr gut geschmeckt und sie den Wunsch ausdrücken lassen, der Magistrat möge fortfahren, die Bevölkerung mit billigem Fleisch zu versorgen.

## Sieben Stadtverordnetenwähler-Versammlungen

finden am

Donnerstag, den 7. November, abends 8 Uhr,

in allen Wahlbezirken.

Das Wahlkomitee.

So viel wir bis jetzt erfahren konnten, geben auch die Fleischermeister zu, das russische Fleisch war gut und preiswert, und das Geschäft, das sie beim Verkauf machten, durchaus befriedigend. Aber es gibt auch Fleischermeister, die das russische Fleisch in Breslau nicht gern sehen. Das scheint uns folgende Zuschrift aus unserem Verkefische zu bestätigen:

„Wie nicht anders zu erwarten war, gab es bei den Fleiskern, die russisches Fleisch hatten, am Sonnabend ein großes Gedränge, so auch auf der Marktstraße bei Herrn Fleischermeister George. Da er wurden die Käufer von Meister und seiner Frau so behandelt, daß jedem die Lust vergangen mußte, ein andermal dort zu kaufen. Die Frau äußerte unter anderem, auf deutsches Fleisch zeigend: „Dier, das ist gute Ware, das dort ist minderwertig.“ Auch weigerte sie sich, von einem Stück Speck ein Pfund abzugeben. Wir meinen, ein solcher Meister sollte künftig russisches Fleisch nicht mehr zum Verkauf erhalten. Der Meister hat schon einmal geäußert, er brauche keine Arbeiter als Kundschäft. Die Arbeiter werden dies beachten.“

Wir können unsern Lesern nur empfehlen, sich über solche Fleischermeister beim Magistrat zu beschweren.

## Stadt-Theater.

„Siegfried“ von R. Wagner.

Die Aufführung am Sonnabend hätte mit zu den besten der diesjährigen Spielzeit zählen können, wenn das Orchester nicht durch seine ungebührliche Vorzüglichkeit den günstigen Eindruck zeitweilig haben würde. Besonders im ersten Akt wurde gehetzt und getobt, daß die armen Sänger kaum zu Atem kommen konnten. Im zweiten Akt hatte es wahrhaft erhebende Momente, die dann aber immer wieder durch einen Rückfall in die seit Jahren elagerteren Worten vergessen gemacht wurden. Wenn ich mich in erster Linie der Sänger annehme und das Kunstwerk selbst erst in zweiter Reihe berücksichtige, so geschieht dies darum, weil das Werk an sich an Schönheit nichts einbüßt, selbst wenn es durch unvernünftige und unlogische Draufgehen des Orchesters niedergedrückt wird. Die Stimmen der Sänger aber nützen sich durch Schreien ab und wenn sich dann ein Künstler erst ausgesprochen hat, dann wird er von dem undankbaren und vergeßlichen Pöbel „Publikum“ ohne weiteres an die Seite gestellt, auch wenn er einst sein Nestling war. Wir haben solche Fälle schon so unzählige Male erlebt, daß man den Sängern nur den Rat geben kann, sich lieber zu schonen und mit ihrem kostbaren Material Spars zu halten. Es ist dies vielleicht das letzte Mittel, einen Kapellmeister zu zwingen, sich mit seinem Orchester in die nötige Reserve zurück-zuziehen. Eine spezielle Würdigung der vorzüglichsten Besetzung am Sonnabend-Vorstellung ist aus dem oben erwähnten Grunde nicht angängig. Es sei nur erwähnt, daß Herr Haas ein ganz ausgezeichnete Mime sein muß, wenn er nicht schreit, daß Herr Papell nie ein auch nur annähernd befriedigender Akteur sein wird und wenn er noch so sehr schreit. Seine Stimme verweist ihn an'statt in das Fach des lyrischen Partikons. Dem Waldvogel (Fraulein Sierichmann) erging es vor-gestern sonderbar. So lange Siegfried ihn nicht verstand, verstand ihn das Publikum; sobald ihn aber Siegfried zu ver- stehen anfang, wurde er vom Publikum nicht verstanden. Auch dem rein gesanglichen Gesichtspunkte war es eine unzureichende Leistung. Herr Bürstinghaus schien indisponiert; auf ihn nahm das Orchester am allerwenigsten Rücksicht, unkorrekt! — das Ensemble wurde durch Frau Florentin Weber, Fräulein Schereschewsky, die Herren Trostorf und Witzke vollbracht. Die Hörner hatten einen recht unglücklichen Abend. S. M.

## Varietes.

\* **Stiebs Stabliement.** Wer im vorigen Monat mit Programm nicht so ganz zufrieden war und vielleicht die Absicht hatte, deshalb diesen Monat nicht in das Variete an der Gartenstraße zu gehen, der tut sich selbst Unrecht, denn er würde amellos etwas veräumen. Selten war ein Programm von

so erklärligen Spezialitäten besetzt, wie das dies-monatliche. Alle Bienen von der ersten bis zur letzten sind Schlager. Schon Prinzessin Norna Ks in ihrer Alt-Megapitischen Original-Tanz-Pantomime: „Ein Fest bei König Narnes“ ist sehr bewert; ihr folgt Robert Roland als vor-zweifelhafter Musik-Imitator. Seine Piffon-Imitation ist gut, noch besser aber die des Grammo-phons. Ausserordentlich in einem Valauer- und Kunstschiller-Akt leiten Alice Carver u. Co. Der männliche Partner ist im balanzieren, seine weibliche Partnerin als Kunstschillerin unerreicht. Beide muß man gesehen haben, um sich davon zu überzeugen, was Übung zu leisten vermag. Die Dya-truppe, 2 Damen und 2 Herren, sind Meister der Tanzkunst. Ihre wilden Tänze zeugen von großartigem Ge-schick. Luis Gardi, von dessen erstaunlicher Kraft erst kürz-lich die Berliner Illustrirte Zeitung eine Probe brachte, ist ein neuer Stern am Variete-Himmel. Eine fast ungläubliche Kraft steckt in dem hageren, aber muskulösen Manne. Auf seinem frei-gehaltenen Fuß hält er bequem einen Mann, dessen Gewicht nicht viel unter 2 Zentner betragen wird. Sieben fast ebenso schwere Männer stehen auf seinem Körper, während Kopf und Füße auf einem Schemel liegen. Schönere sind die aber von Gardi in eigener Person gestellten klassischen lebenden Bilder, wo sich Kraft mit schöner Körperform in vorzüglichster Weise vereint. Lucie König, eine Wiener Operetten-Diva, ist uns nicht mehr unbe-kannt. Ihr Couplet vom „Kaiser“ und das von der „alten Kuchensfrau“ sind allerliebt. In glücklicher Weise verlemen die 3 Herrills als Nachharter Komik und Kunst, was ebenfalls bei den Les Post als Modelleure der Fall ist. Blighnell werden aus Ton Massen hergestellt, die je nachdem es der Modelleur will, weinen, lachen usw. Im Original-Stück der Gebr. Schwarz, Der zerbrochene Spiegel“ kommt das Publikum voll auf seine Rechnung und lachte sich halb krank. Albert Kartell als Daghstimmkünstler und die 9 Köpfe starke Plulians Familie mit ihren itarischen Spielen sind aufs beste dadurch empfohlen, daß sie in den ersten Varietes der Welt Gaspicille absolviert haben. Es braucht wohl nicht erst besonders erwähnt zu werden, daß alle Darbietungen stänmlich applaudiert wurden, also ein Beweis dafür, daß nur Gutes geboten wird. Der Kinematograph bringt einige Bilder vom Kriegsschauplatz. Die neue artistische Leistung des Herrn A. Jaeger bewährte sich vorrefflich, ebenso die des Leiters der Hauskapelle, Herrn Wappaus. Sicher wird im Verlauf des ganzen Monats der Kassierer jeden Abend den Rapport „Ausverkauft!“ erstatten können.

\* **Viktoria-Theater.** Jean Blagheim mit seinen von ihm selbst verfassten Burlesken und das Viktoria-Theater sind seit Jahren untrennbare Begriffe. Eine Winter-Saison ohne Blagheim ist im Viktoria-Theater eben nicht mehr gut denkbar. Darum hat mit Beginn dieses Monats der erfolgreiche Komiker aus Köln a. Rh. dort wieder sein Zeit aufgeschlagen. Zwei Buzisten, „Walterrouich“ und „Marinetieber“ zeigen Blagheim in den Hauptrollen neben dem die anderen

## Der erste Wahltag

für die Vertrauensmänner der Angestellten-Ver-sicherung am gestrigen Sonntag hat 3465 Wähler an die Wahl-urne geführt. Verhältnismäßig stark ist die Beteiligung der Frauen; es haben 1114 gewählt, so daß also bis jetzt nur 2321 männliche Wähler erschienen sind. Im ganzen zählt Bres-lau etwa 2100 wahlberechtigte Angestellte.

Gewählt wurde am Sonntag von 11 Uhr vorm. bis 8 Uhr abends. In den elf Steuerzahlsstellen, die als Wahl-lokale eingerichtet sind, herrschte von vormittag an bis in die Abendstunden ein lebhaftes Treiben. Nicht weniger als 18 bis 20 Stimmzettlerboten in jeder Steuerzahlsstelle die Stim-mzettel der elf Listen an, und in den Wahllokale waren die Listenführer der Parteien damit eifrig beschäftigt, die Stimmen zu zählen. Die Frauen standen bei der Wahlarbeit hinter den Männern nicht zurück.

Heut und morgen Dienstag wird die Vertrauens-männerwahl fortgesetzt. Gewählt wird in den elf Steuerzahlsstellen und zwar:

Montag, den 1. November 1912 von 5 bis 10 Uhr nach-mittags und

Dienstag, den 5. November 1912 von 5 bis 9 (nicht 10) Uhr nachmittags.

Wer also gestern nicht gewählt hat, kann heut oder mor-gen das Versäumte nachholen. Bei der Wahl ist die Verfahrungsart vorzuzeigen. Es wählen alle männlichen und weib-lichen Wahlberechtigten in der Steuerzahlsstelle, in deren Bezirk sie wohnen.

Angeschickelt die Wahl der Vertrauensmänner ist für Euch von der größten Bedeutung. Da muß jeder Mann und jede Frau an der Wahlisch. Geht zur Wahl und gebt Eure Stimme der Liste A der freien Vereinigung.

\* **Die Stadtverordnetenwahl kostet viel Geld.** Darum darf der Wahlfonds nicht vergessen werden. Jeder Beitrag, auch der geringste, wird dankend angenommen vom Kassierer, Gen. Herrmann im Parteisekretariat, Neue Graupenstraße 5; dort sind auch Sammelisten zu haben. Die gesammelten Gelder sind umgehend abzu-liefern.

\* **Die zweite Volksvorstellung, in der „M. Wie u.“** zur Aufführung kommt, findet am Montag, den 11. November, im Schauspielhaus statt. Die Billets werden morgen Dienstag, abends 8 Uhr, im „Schweigerhof“, Schweigerstraße, ausgegeben.

\* **In den Stadtverordneten-Wahlen.** Im 25. Bezirk, 11. Abteilung, ist als liberaler Kandidat der Armendirektor und Hausbesitzer Karl Thiel aufgestellt worden.

\* **Achtung, Steiniger!** Dienstag, den 5. November, abends 8 Uhr, wird im Zimmer Nr. 2 des Gewerkschaftshauses unsere Sektionsversammlung abgehalten. Der Vorstand.

\* **Zentraler Bauarbeiter-Verband.** Dienstag abend 7 Uhr im „Goldenen Jester“, Klosterstraße 47, Allgemeine Mit-glieder-Versammlung. Näheres siehe Inserat. Der Vorstand.

\* **Freie Turnerschaft Breslau.** Sonnabend, den 8. No-vember, Punkt 8 1/2 Uhr: Frauen-Ausflug ins „Doppelte Schlossbräu“, Friedrich-Wilhelmstraße 33 (Bereins-zimmer).ämtliche Vortragsmännerinnen und Abteilungs-Vorstands-mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Wichtige Tagesordnung. Andere Einladungen ergehen nicht. — Die Turnstunden der 3. Frauen-Abteilung Montag, den 4. und Donnerstag, den 7. November, müssen umstände-halber ausfallen; dafür Sonntag, den 10. November: Turn-marsch nach Lanitz. Treffpunkt mittags 1 1/2 Uhr am Zoo-logischen Garten. Abmarsch 2 Uhr.

Wahlsieger ganz naturgemäß in den Hintergrund treten, denn so beherrschte so leicht keiner die Situationskomik, so versteht nie-mand mit Witz und Gesten zu spielen, als wie es Herr Blagheim kann. Ueber den literarischen Wert der Stücke, spricht man besser nicht, es sind Stücke, so wie sie Blagheim braucht, deshalb schreibt er sie selber. Eins aber ist sicher, das ganze Varietes lacht, lacht und lacht, so lange Blagheim auf der Bühne ist. Wer sich also einmal geistlich auslachen will, der gehe ins Viktoria-Theater, zumal auch noch der übrige Spezia-litäten eine besondere Attraktion bietet. Es sind dies die drei Damen Balja, Rona und Tsamaja, die als Tra-pezkünstlerin recht Schönes leisten. Den Höhepunkt erklimmt eine der drei Damen mit ihrem Spaziergang an einem unter der Decke angebrachten Spiegel. Mit großen, innen hohen Kaufschuhten an den Füßen angetan, unternimmt die Dame ihren baskinischen Spaziergang, der auf ganz natürliche Weise gelingt. Die Kaufschuhten sind hoch, jaugen sich beim Anheben an die Spiegelfläche fest an und gestatten es so der Künstlerin in freier Luft mit dem Kopfe nach unten spazieren zu gehen. Das waghalsige Experiment hält den Atem der Zu-schauer gefangen. Weiter sind noch im Spielplan verzeichnet, die Sourette Lola Lieblitz und der Humortil Edi Blum. Beide gehören zu den Künstlern, die in Breslau immer gern gesehen und deshalb immer wieder verpflichtet wer-den. Schöne Bilder von den olympischen Spielen in Stockholm bringt der Biograph. Die Hauskapelle unter Leitung des Herrn Säusler war auf dem Platze, ebenso wie es an der Regie-leitung des Herrn Stiller nichts auszusuchen gab.

\* **Festarten.** Das Novemberprogramm bringt einige aus-erlesene Spezialitäten. An erster Stelle genannt zu werden ver-dient unstreitig der Humortil Meißner-Freie, ein noch junges Fröhen mit gutem Vortragstalent, dessen Couplets — besonders das von der Fleischnot — viel Heiterkeit auslösen. Zwei großartige Komiker sind die Gesangs-Parodisten Pili und Rumanu. Ihr Anblick allein wirkt schon urkomisch und reizt zum Lachen. Luzia Kasello nennt sich eine am-muntige Tänzerin, die früher an der königlichen Hofoper in Berlin als Epiventänzerin wirkte, und deren Leistungen in der Tat künstlerische Vernehmtheit erkennen lassen. Starke Beifall erntet die noch jugendliche Tanzkünstlerin Maria Schaffner. Ihre Galto-mortale-Sprünge auf dem Drahtseil zeugen von viel Geschick und Sicherheit. Mit anerkanntwertesten akrobatischen Leistungen wartet die Atlantik-Gruppe auf. Die Vortrags-Soubrette Selma Wallis und die olympischen Spiele und Fußball-Akte von Julia Sandow sollen nicht unerwähnt bleiben. Die beiden „lustigen Väterjungen“ wissen mit ihren eigentümlichen Darbietungen als Publikum gut zu unter-halten. Nimmt man dazu, das auch Kapellmeister Obier be-müht ist, das Orchester mit Schwung zu dirigieren, so kann ein Besuch des Festgartens während des November nur empfohlen werden.



Die Sozialpolitik des Zentrums im Liede.

Wie sich die „gewerkschaftliche“ Tätigkeit der sogenannten Fachabteilungen der katholischen Arbeitervereine, die bekanntlich jeden Streik ablehnen, vollzieht, darüber haben die Vertreter dieser Gruppen in den letzten Lohnkämpfen manchen hahnenhüchernen Beweis geliefert. Jetzt wird bekannt, daß diese katholische Sozialpolitik auch ihre poetische Vertikation gefunden hat und zwar in dem vom Präses Viktor Wahn in Breslau herausgegebenen „Liederbuch“ für die Vereine katholischer erwerbstätiger Frauen und Mädchen, katholischer Arbeiterinnen, Dienstboten, Krankenpflegerinnen und katholischer Jungfrauenvereine. Darin findet Bundesdemut und Unterwürfigkeit folgende dichterische Vertikation, die auf die Melodie: „Stimmt an mit hellem, hohen Klang“ vertont ist:

Im Schwelch des Angesichts soll  
Sein Brot der Mensch hier essen.  
So sprach der Herrgott einst zu ihm,  
Wir habens nicht vergessen.

Nein, gern und fleißig schaffen wir,  
Schon an dem frühen Morgen.  
Und oft der späte Abend noch  
Sieht plagen uns und sorgen.

Und scheint es manches Mal auch schwer,  
Das Leben hier auf Erden,  
Wir denken in Zufriedenheit,  
Es wird schon besser werden.

Des Sonntags an dem Tag des Herrn,  
Bei seinem lieben Herzen,  
Da holen wir uns Rat und Trost,  
In unsern Sorgen, Schmerzen.

Und brückt die Last uns gar zu schwer,  
Verließ uns woos wir liebten,  
Da gehen wir vertrauensvoll  
Zur Trösterin der Betrübten.

Und haben im Vereine wir,  
Uns alle eingefunden,  
Dann rinnen rasch bei Ernst und Scherz  
Bei Sang und Spiel die Stunden.

So leben wir, so streben wir  
Mit loblichem Beginnen,  
So wollen wir, wenn Gott uns hilft,  
Den Himmel einst gewinnen.

Da die himmlische Aussicht aber allein nicht genügt, haben sich die katholischen Arbeitervereine, Dienstmädchen und Jungfrauen noch einer zweiten Trösterin zu verschern, der Kaffeekanne, die in folgenden melodischen Tönen angelobt wird:

Mel.: Schier 30 Jahre.

Seit meiner Kindheit lieb' ich schon den braunen Kaffeekant:  
Dum sing' ich jetzt aus voller Kehle: der Kaffee bleibt, bei  
meiner Seel',

Mein Schatz mein Leben lang,  
In zweier Mädchen Mitte sitz' ich der Krug der dritte im  
Bund.

Und aus des Kruges Schenke entsiehet die braune Sauce,  
Dem Brunnen ohne Grund.

Sein Plappern wird geschwapert, der Krug wird noch nicht leer,  
Ich trinke, noch 'ne Tasse. Ich danke, nein, ich passe,  
Jetzt kann ich doch nicht mehr.

Den Dienstmädchen und Hausangestellten ist folgendes Poem gewidmet, das nach dem alten Soldatenliede: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ vertont ist:

Ne fromme Magd von gutem Stand,  
Geht ihrer Frau stets fein zur Hand,  
Sitzt Schüssel, Tisch und Keller weis,  
Zu ihrer und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein' neue Müt,  
Geht still in ihrer Arbeit her.  
Ist treu und eines frohen Muts  
Und mit den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, buntig, frisch,  
Sehr wohl geordnet, sauberlich.  
Ist ihrer Frau von Herzen gut,  
Verwaltet treu vertrautes Gut.

Sie hat dazu ein fein Gebärde,  
Sitzt alles sauber an dem Herd.  
Verwahrt das Feuer und das Licht  
Und schlumert in des Kuchens Licht.

Vor diesem Schlummer wird das arme Mädchen aber kaum zu retten sein, wenn sie die im ersten Liede aufgezeigte Arbeitszeit durchgemacht hat. Schließlich kehrt aber die Jungfrau wieder zum geliebten Kaffee zurück, der jedenfalls keinen Anspruch auf hohen Lohn begibt. Er wird nach einer bekannten Melodie wie folgt besungen:

Im Krug, dem großen braunen, da lehr' ich lustig ein,  
Den Kaffee trin, den lieben, den schlürf' ich durstig ein.  
Soll fülle ich mit der Tassen, die werden nimmer leer,  
Dich Kaffee sollt ich lassen, das war' mir gar zu schwer.

Ich sitz' mich zu ihm setzen, des Morgens in der Früh  
Und noch des Abends spätr, denn der verläßt mich nie.

Sogar aus seinem Grunde, schöp' neue Schönheit ich  
Dann in seinem Grunde will bleiben ewiglich.

Denn schon du Heber Kaffee wir trenn ins Angesicht,  
Wir beide wir bereiten, uns so herzlichlich.

Da bleib' mein treu Gefährte, und ich, ich bleib' bei Dir.  
Du schick' mir Herz und Magen, ich schick' dich für und für.

Da bist mein Ein und Alles, wenn auch die Jugend nicht,  
Dum auf ich, hoch der Kaffee, und nun frisch aufgebrüht!

Die übrigen Proben des sorglich frommen Liederbuches für katholische Arbeiterinnen (!) wollen wir unterdrücken, damit unsere Leser nicht ein Lied nach der Melodie: „Ich hab' mich übergeben“ annehmen müssen. Aber welche Kultur und Menschwürde, welche hohen idealen Güter diese Organisationen in die Arbeiterklasse legen wollen — das beweisen die angeführten Beispiele wohl zur Genüge. Nur Zentrumschäse können solche Lieder singen.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Ein hartes Schmeitreiben hatten wir Sonntag nachmittag in Breslau. In der vierten Stunde zogen bei überhafter Witterung fünfzig Personen herauf, die uns zuerst eine ordentliche „Gruße“ besetzten und bald darauf dicke Schmeitreiben. Im Freien ließ der Schnee liegen, aber in der Stadt veranlagte er sich weiter den Fußstrichen und Pagenwänden mit dem Straßenputz zu einem schmerzigen Duz, der dem Verkehr nicht wenig förderlich ist. Denn hat sich der Himmel teilweise aufgelöst; das Thermometer zeigte in den Vormittagsstunden ein Grad Wärme.

Studentische Arbeiter-Unterrichtskurse.

Seit einer Reihe von Jahren sind in den deutschen Universitätsstädten, auch in Breslau, studentische Organisationen entstanden, die eine Ergänzung der bestehenden Arbeiterbildungsinstitute darstellen. Die Kurse, die meistens den Titel „Unterrichtskurse für Arbeiter“ führen, bezwecken, völlig neutral Elementarunterricht an Arbeiter zu erteilen und dadurch zugleich ein gegenseitiges Kennen- und Verschließen zwischen den Arbeitern und den zukünftigen Vertretern der akademischen Berufe zu ermöglichen.

Diese Vereine, die sich im „Verband akademischer Arbeiter-Unterrichtskurse Deutschlands“ zusammengeschlossen haben, sind ihrem Programm treugeblieben; sie haben sich jedes Übergreifens auf Gebiete, wie Religion und Politik, enthalten, die den Keim zu Meinungsverschiedenheiten und Zerwürfnissen in sich tragen. Durch diese Beschränkung auf die Elementarfächer — vorwiegend Rechnen, Deutsch, Schreiben — und durch die strenge Beobachtung der Neutralität auch außerhalb des Unterrichtsstoffes, haben sich die Kurse das Vertrauen der Arbeiter erworben. Arbeiter und Arbeiterinnen, die gern die Gelegenheit benutzen, alles Wissen aufzuräumen und sich zugleich neues als Vorstufe aller höheren Geistesbildung zu erwerben, sind diesen Kursen beigetreten.

Freilich ist die Besucherzahl noch weit geringer, als man bei der eifrigen Arbeit der Vereine erwarten sollte. An der Zurückhaltung mögen vielfach alte Vorurteile schuld sein, Unkenntnis darüber, daß sich auch in der Studentenschaft, wenn vorerst nur vereinzelt, neue Kräfte und Gedanken regen, die den lange verloren gegangenen Anschluß an die arbeitende Bevölkerung wieder suchen. In schlichter, sozialer Bildungsarbeit finden sich hier Studenten und Arbeiter zusammen, lernt der Student das, was er so dringend braucht, um sich später eine eigene politische Meinung zu bilden: Kenntnis des arbeitenden Volkes aus eigener Anschauung. Sein Gewinn ist vielleicht noch größer, als der des Arbeiters, der seine Bildung vermehrt. Aber auch vom Standpunkt der Arbeiter kann die Benutzung dieser Unterrichtskurse den Arbeitern nur empfohlen werden.

Der Kampf um die Invalidenrente.

In der Sitzung des Oberversicherungsamts für Arbeiterversicherung am 28. Oktober wurde über 25 Rentenveruche und Rentenentziehungen verhandelt. Einige Fälle verdienen, öffentlich erwähnt zu werden.

Eine Frau St. i. c., die über siebenzig Jahre alt ist, auf die Altersrente aber keinen Anspruch hat, weil die Wartezeit nicht erfüllt ist, hat um die Gewährung der Invalidenrente, wofür die geliebten Warten ausreichen. In der Sitzung waren, was hervorgehoben werden muß, der Vertrauensarzt des Versicherungsamts, Medizinalrat Rieger, anwesend und der Vertreter der Landesversicherungsanstalt Schlesien mit dem Vertrauensarzt der Anstalt, Dr. Sahn. Die Frau wurde trotz ihres hohen Alters auf den Einpruch der beiden Ärzte abgewiesen. Sie habe noch ein rüstiges Aussehen und könne im Jahre noch das gezielte Drittel von 100 Mark verdienen.

Der 68 Jahre alte Arbeiter St. i. c. gab an, daß er sehr gebrechlich sei und nicht mehr arbeiten könne. Arms und Beine seien sehr schwach. Die Ärzte sind anderer Meinung. „Der Mann“ so sagte Medizinalrat Rieger, „ist unterernährt; wenn er sich besser nähren würde, könnte er ganz gut wieder arbeiten.“ Von was soll ich mich gut nähren, antwortete mit Recht der alte Mann. Dr. Sahn meinte, der Mann „überlebe“; um nur eine Rente zu erhalten, habe er sich absichtlich schlecht genährt. Der Alte wurde abgewiesen. Wir glauben, dieser Fall spricht für sich selbst.

Einem schwer herzleidenden Manne namens Wende ist die Rente entzogen worden. Er hat sie ihm doch zu belassen. Er sei herzkrank und habe einen Stuldrang nach dem Auge; sein Zustand habe sich keineswegs geändert. Die Untersuchung des Vertrauensarztes ergab, daß der Mann an Herzvermehrung leidet; er hatte 130 Pulsschläge in der Minute. Es schien, als ob das Oberversicherungsamt dem Wunsche des Klägers nachkommen wollte, aber der Vertreter der Landesversicherung und Dr. Sahn trauerten, den Mann näher untersuchen zu lassen. Der Kläger sei höchst wahrscheinlich sehr erregt, und darum der hohe Pulsschlag. Der Mann sei sehr nervös, in seinen Anträgen sei er gegen die Landesversicherung beleidigend geworden. Das Oberversicherungsamt beschloß dem Wunsche des Dr. Sahn stattzugeben.

Zum Schluß fürte er noch einen Fall an, bei dem der Vertrauensarzt hysterische hysterische und womit die Invalidität durchaus nicht nachzuweisen ist. Die 39 Jahre alte Arbeiterin hat durch einen Betriebsunfall einen Rippenbruch erlitten, wofür sie eine kleine Rente bezog. Mit dem Unfall, gab sie an, sei sie schwach und künftling geworden; sie könne beim besten Willen nicht mehr arbeiten. Der Gemeindevorsteher des Dorfes, der die Frau in ihrem Gesuch unterz. zt, bemerkte, die Frau sei wirklich krank und könne nicht arbeiten. Dr. Rieger gab bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über hysterische Frauen. Ihr Zustand sei ein kranker, sie überreiben aber stark, seien außerordentlich schlau und verjuchten der Umgehung etwas vorzumachen, dann am einmal sind sie wieder gesund. Der Gemeindevorsteher habe sich von der Frau täuschen lassen, die Frau sei hysterisch, könne aber noch ganz gut arbeiten. Sie wurde abgewiesen.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien hat im Jahre 1911 etwa 16 Millionen Mark Ueberschuß gemacht; aber über eine Rente haben will, der muß dem Sterben nahe sein.

Die Sensationsmeldung der „Bresl. Morgenzeitung“ von einer Robilmachung der deutschen Flotte ist aufgelegter Schwindel. Einige Kreuzer, die hieswie auf den Fluten herumgabeln, sind zum Schutze der Deutschen an die türkische Küste dirigiert worden, von einer Robilmachung ist keine Rede. — Auch die englische Regierung bezeichnet die Mäntelmeldung von einer Robilmachung ihrer Flotte als grundlos. Die kritische Wiedergabe solcher Meldungen stellt sich als eine Keßlung des Publikums, wenn nicht als eine gefährliche Fege dar.

Ueber die Oberschiffahrt wird berichtet: Regenerisches Reller brachte dem Wasserstand der Berichswoche neuen Zuwachs, ohne ihn zur schädigenden Höhe auszubilden. Die Schiffahrt ist längs des ganzen Stromes ungestört in vollem Betriebe, nur wird sie bedauerlicherweise an den Schleusen in Brigg und Ohlau, vornehmlich aber am Großschiffahrtswege in Breslau durch ungelagerten Schiffsverkehr erschwert. Vor den Breslauer Schleusen liegen 200 in der Höhe 21 befindliche Kähne. Die nach Breslauer ankommenden Schiffszüge werden bereits bei Sandberg, also 13 Kilometer unterhalb Breslans, behördlich aufgehalten, um den Verkehr im Breslauer Hafengebiet durch Aufstauungen nicht unangenehm zu machen. Die Behörde hat inzwischen der Woche durch Eis- und Nachschiffahrt, vermischt den Schiffsverkehr zu verhindern, hat aber diese Nachschiffahrten wieder eingestellt und läßt den Betrieb an den

Schleusen nur bis abends um 9 Uhr vollziehen. Aus welchen Gründen dies geschieht, ist nicht recht ersichtlich; so viel weiß aber die Schiffahrt, daß nur die Aufrechterhaltung eines ständigen Tag- und Nachtbetriebes den schätzbarsten Verhältnissen steuern kann. Allerdings gehört dazu doppeltes Personal an die Schleusen, sowohl an Beamten wie an Arbeitern. Durch den fünf- bis sechsständigen Schiffsverkehr wird der Schiffahrt nicht nur augenblicklich sondern auch in seiner Fortentwicklung unermesslicher Schaden zugefügt. In Cosel-Oberhafen hat sich die Lage speziell im Völschwerleke r weiter zu verschlimmert. Die Kähne müssen 5 Tage warten, ehe sie entlastet sind. Auch die Kohlen- und Expedition wird nicht immer noch nicht in der früher gewohnten prompten Weise ab.

Der Arbeiter-Konkordanzverein für das Jahr 1913 ist soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Sinaer G. m. b. H., Berlin SW 68, erschienen, und zwar in etwas größerem Format wie bisher. Neben dem üblichen Kalender, Adressen- usw. Material bringt der Kalender wichtige politische und gewerkschaftliche Informationen. So ist das Ergebnis der Reichstagswahlen nach verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Außerdem hat die Gewerkschaftsbewegung in einer Anzahl statistischer Betrachtungen Berücksichtigung gefunden. Auch die wichtige Bildungsfrage kommt in einem Artikel: „Arbeiterbildung und Bildungsarbeit“ aus der beruflichen Feder des Genossen Heinrich Schulz zu ihrem Rechte. Ein sehr instruktiver Artikel des Genossen Emil Eichhorn beschäftigt sich mit der Reichsversicherung.

Der Kalender wird wieder ein treuer Ratgeber jedes in der Partei oder Gewerkschaft tätigen Genossen sein. Der Preis beträgt 50 Kfa. Alle Buchhändler, Expediteure und Kolporteurs halten den Kalender vorrätig.

Gegen den Stillstand für weibliche Angestellte in Breslau ist eine Bewegung im Gange, weil sich derselbe mit den deutsch-nationalen und reaktionären Verbänden in ein Kom'promiß einlassen habe. Eine ganze Anzahl Austritt' sind heute bereits erfolgt.

Zwangsversteigerungen. Vom Amtsgericht in Breslau sollen demnächst folgende Grundstücke versteigert werden: Meuzelstraße 45/47 am 7. Dez., Mathiasstraße 96, El'ingstraße 2 am 10. Dezember, innere Stadt, Band IX, Blatt 390 und Blatt '9' am 17. Dezember, Kaiser Wilhelmstraße 15 am 23. Dezember, Ring 4, Herrenstraße 7 am 23. Dezember, Herdainsstraße 67 am 30. Dezember, Breslau-Türkon (Band V, Blatt 160) am 31. Dezember, Breslau-Türkon, Neue Straße (Band V, Blatt 159) am 24. Dezember, Hohenstaufenstraße 121 am 24. Dezember, Friedrich Wilhelmstraße 78 am 24. Dezember.

Ein Automo-ll-Omnibus-Verkehr von Breslau nach Zoben wird am Dienstag eröffnet. Die Haltestelle in Breslau ist der Salvatorplatz am Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Der Omnibus macht täglich drei Fahrten nach Zoben und zurück; die erste Abfahrt ist um 8 1/2 Uhr vormittags, die zweite mittags 1 1/2 Uhr, die dritte 12 Uhr nachts. Die Fahrt nach Zoben dauert vormittags und mittags zwei Stunden, nachts eine Stunde, und kostet 1,70 M. Der Omnibus, der Platz für 24 Fahrgäste bietet, hält, wenn nötig, in den Dörfern Klettendorf, Meudorfer Weg, Litz, Massen, Gnichwitz, Schiedlagwitz, Mörkewitz und Rosau.

Wichmarkt. Der Polizei-Präsident macht bekannt: Wegen es auf den 20. November d. Js. fallenden Viktoreas wird der Hauptwischmarkt erst Freitag, den 22. November 1912 abgehalten. Der Kleinwischmarkt, Montag, den 18. November d. Js. bleibt bestehen.

Wegen Uebertretung des Fischereigesetzes mußten sich die Fischer Ernst Groß und Hermann B. eul in Breslau vor der vierten Strafkammer verantworten. Die Stadt Breslau ist seit vielen Jahrzehnten im Besitze der sogenannten Fischereigerechtigkeit; das ist die Oberstrecke zwischen Luras und Maffelwitz die von der Stadt an die Fischereiverwaltung verpachtet ist. Die Fischerei wird von den Fischern selbst oder von deren Angestellten betrieben. Diese müssen aber während des Fischens einen von der Polizei beglaubigten Erlaubnischein bei sich führen, der auf Verlangen den berechtigten Beamten vorgezeigt werden muß. Nun wurden die Angeklagten am 14. und 15. Mai hinter M. f. f. w. von einem Polizeibeamten beim Fischen angetroffen, ohne daß sie den verlangten Berechtigungschein vorweisen konnten. Das Schöffengericht erkannte gegen jeden auf 2 Mark Geldstrafe wegen Uebertretung des Fischereigesetzes vom 30. Mai 1874. Dagegen legten die Angeklagten Berufung ein, die insofern einen Erfolg hatte, als die Kammer sie nur der Uebertretung in einem Falle schuldig erachtete und die Strafen auf je eine Mark herabsetzte.

Ein betrügerischer Reisender. Der 28jährige Kaufmann Kurt Kliesch in Breslau wurde im April 1912 von der Zigarrenfabrik Moedel & Sohn in Rügheim als Reisender für Schlesien und Polen angenommen. Im Bewerbungsschreiben hatte er der Firma fälschlich angegeben, er habe seit 1909 ein Danziger Zigarrenhaus vertreten und in dieser Stellung einen Jahresumsatz bis 70000 Mark erreicht. Um seine Nichtigkeit zu beweisen, übermittelte er der Firma in Rügheim im Mai und Juni 1912 mehrere größere erdachte Aufträge und ließ sich darauf etwa 200 Mark Provisionsvorschüsse schicken. Die von Kliesch angebenen Besteller verweigerten selbstverständlich die Annahme der Waren, die von ihnen garnicht verlangt waren. Am 7. Juni schickte Kliesch seiner Firma einen Auftrag nach Brischberg; auch dieser Auftrag war falsch. Der angebliche Besteller übergab die ihm unverlangt zugefandten Zigarren einem Expediteur. Kliesch ließ sich die Zigarren als Vertreter des Abnehmers nach Breslau schicken, wo er sie für 135 Mark veräußerte. Außerdem hat er mehrere Breslauer Hotelwirte um die Fische gebittelt. Am 30. August veranlagte die Firma Moedel seine Festnahme. Die zweite Strafkammer in Breslau verurteilte den Reisenden wegen Betruges und Unterschlagung zu sieben Monaten Gefängnis, wovon ein Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Verstärkte Todesanmeldungen. Es ist in letzter Zeit mehrfach vorgekommen, daß Todesfälle verpätet den Standesämtern angezeigt wurden. So hat neuerdings eine hiesige Apothekerfrau den Tod ihres Kindes erst nach zwei Tagen angezeigt. Pflichtgemäß muß das Standesamt solche Verzögerungen der Bericht erstatten und eine Bestrafung der säumigen Meldungspflichtigen ist unabweislich. Es sei daher dringend darauf hingewiesen, daß nach dem Personenstandsgesetz von 1875 ein totgeborenes Kind oder ein gleich nach der Geburt gestorbenes Kind am nächsten Wochentage dem Standesamte zu melden ist, ebenso jeder andere Sterbefall. Zur Anmeldung verpflichtet ist das Familienoberhaupt, wenn ein solches nicht vorhanden oder an der Anzeige verhindert ist, der, in dessen Wohnung oder Behausung der Todesfall sich ereignet hat. Wer eine Leiche findet, ist verpflichtet, dies sofortstens am nächstfolgenden Tage der Orts-polizei anzuzeigen.

Funde im abgelassenen Stadtgraben. Zum Schlemmen und zur Ausbesserung ist bekanntlich in diesen Tagen der Stadtgraben abgelassen worden. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, fand man auch diesmal im Schlamm des Bettes die verschiedensten Gegenstände. Neben alten Geräten, Töpfen, ist auch ein Kinderhädel gefunden worden und vor allem einige feinerne Sachen. Man holte nämlich aus dem Schlamm heraus zwei Kassetten, die bei Einbruchsdiebstahl gestohlen wurden. Die eine ruht von einem Einbruchsdiebstahl auf der Schloßkammer her; es lagen in ihr verschiedene Wertpapiere, ein Sparfassenbuch über einen hohen Betrag und verschiedene Familienpapiere. Alle diese Papiere hat der Dieb nicht verwenden können, weshalb er alles dem Stadtaraben anvertraute. Ueber den Inhalt der zweiten Kassette ist noch nichts bekannt geworden. Endlich fand man im Morast noch ein Fahrab, das zweifellos auch von einem Diebstahl betroffen.



**Kleine Breslauer Nachrichten.**

**Einem Unterfahrer des Schneiderverbandes** sind am Sonnabend 10 Gewerkschaftsmarken verloren gegangen. Der Finder wird ersucht, die Marken im Bureau der Schneider, Margaretenstraße 17 (Gewerkschaftshaus) abzugeben.

**Unfälle auf der Straße.** Am Sonntag wurde auf der Weinstraße ein Radfahrer von einem Eiswagen umgefahren. Der Radfahrer stürzte um und erlitt eine schwere Kopfverletzung und Verletzungen an einem Arm; er wurde ins Augustahospital geschafft. — Am 2. November wurde auf dem Ring ein Radfahrer von einer Erzoichte umgefahren. Er stürzte und geriet unter die Drohkäse, wodurch er verschiedene Verletzungen erlitt. Sein Rad wurde fast vollständig zerkleinert. In demselben Tage wurde auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein unbekannter Mann hilflos auf der Straße aufgefunden. Er ist getötet und hat sich eine schwere Kopfverletzung zugezogen. Samariter der Feuerwehr schafften ihn ins Marienkrankenhaus.

**Funde im Stadtpark.** Wie schon mitgeteilt, sind im Schlammteich des Stadtparks, der in diesen Tagen abgelassen wurde und in dem heute das Abfischen beginnt, zwei Goldfische gefunden worden. Die zweite Raffette ist von der Gartenverwaltung geöffnet worden; man fand darin eine Menge Gold- und Silberfische, Amsbänder, Halsketten usw., aber alle stark verbogen und beschädigt. Auch diese Raffette rührt offenbar von einem Einbruchsdiebstahl her.

**Vermißt wird** das Dienstmädchen Hedwig Zimmer, das zuletzt Opitzstraße 79 in Stellung war.

**Die Gefahren der Straße.** Am Donnerstagabend gegen 8 Uhr wurde auf der Leuthenstraße ein 6jähriges Schulmädchen von einem Radfahrer umgefahren; es erlitt Verletzungen an den Beinen und den Augen und wurde von seinen Eltern in die Wohnung getragen.

**Verunglückter Radfahrer.** Auf der Ohlauerstraße, Ecke Taschenstraße, wurde am Freitag ein Radfahrer von einer Lastkutsche überfahren. Glücklicherweise blieb der Radfahrer selbst fast unverletzt; nur sein Hinterrad wurde vollständig zerkleinert.

**Diebstahl von Geld.** Am Sonnabend im Hause Gumpertstraße 5 ausgeführt worden; besonders das Wandladenzimmer eines Dieners wurde gründlich geplündert. Gestohlen wurden Kleider, Wäsche und 10 Kronen eingelegt Frische.

**Diebstahl.** Einem Reisenden wurden in einem hiesigen Hotel in der Nikolaiviertelstraße 99 M. gestohlen. — In einem hiesigen Warenhaus wurde eine Dame das Portemonnaie mit 20 M. entwendet. — Auf der Altstädterstraße wurde eine Dame mit 10 M. gestohlen. — In einem Hofhof auf der Bohrauerstraße sind Diebe eingedrungen und haben verschiedene Wertsachen entwendet. — Durch ein offenes Fenster sind Diebe am Sonnabend in einen Keller eingedrungen, haben dort einen Weinschrank gewaltsam erbrochen und daraus mehrere Flaschen Wein gestohlen.

**Geunden** wurden eine silberne Herrenuhr, ein Fahrrad ein Wädhelch, ein Paket mit Inhalt, ein Bierglas, eine Veltosa, ein Taschenrechner, eine Damenhandtasche, zwei Trauringe, ein Portemonnaie mit Inhalt.

**Verloren** wurden ein Portemonnaie mit 84 M., eins mit 30 M. in Gold, ein Hundemarkstein, ein goldener Ohrring mit großer Perle und einem Brillanten, eine Ostingkarte für Frieda Grundmann, eine goldene Brosche mit einer Koralle, eine braune Manteltasche mit Bändern, eine Stahluhr, gez. E. D., eine schwarze Emaillebrosche, ein goldener Ring mit weißem Stein, gez. W. S. 6. 94, eine silberne Damenuhr mit goldener Kette.

**Aus Breslau (Land-)Marken.**

**Wittschau.** Rittgutverkauf. Das 308 Hektar große Rittgut Wittschau ist von dem bisherigen Besitzer Peter von der Schlegel, Hg. zufolge, an den Rittgutbesitzer Scheffler in Sacherwitz verkauft worden.

**Denmark.** Kartellierung. Am vergangenen Donnerstag fand im „Weißen Adler“ wie üblich unsere Sitzung statt, in der Genosse Ortel die Abrechnung vom dritten Quartal gab. Dann wurde der Beschluß gefaßt, in Zukunft sich mehr wie bisher an den Wahlen zur Ortskrankenkasse zu beteiligen, was für die Denmarker Verhältnisse höchst notwendig erscheint, da, abgesehen von über 800 Mitgliedern, nicht einmal die bisher gewählten Vertreter es für nötig hielten, in den Generalversammlungen zu erscheinen, um dort ihre Wünsche vorzubringen, damit die vorhandenen Mängel abgestellt würden. Alsdann wurde für die nächste Zeit eine intensive Hausagitation für den Konsumverein beschlossen.

Der am Sonnabend im „Gelben Löwen“ vom Distrikt XI veranstaltete Lichtbildervortrag hatte sich indes sehr guten Besuches zu erfreuen. Die Vortragende Genossin Wartenberg-Witona verstand es sehr gut, in ihrem 2 1/2 Stunden durch Lichtbilder ergänzten Vortrage die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln.

**Schlesien, Posen und Nachbargebiete.**

**Stiesau, 3. Novbr.** Zur Beachtung für Steinarbeiter! Im Bericht über den schweren Unfall im Steinbruch sagt unser Berichtshatter: „Anstatt nun das Pulver im Loch durch Wasser zu erlösen und längere Zeit stehen zu lassen, gingen die Genannten nach der Frühstückspause daran das Loch auszubohren.“ Hierzu schreibt uns Herr Spielmann, der technische Aufsichtsbearbeiter der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft: „Der schlesische Steinarbeiter versteht unter „den Schuß erlösen“, daß er über denselben Wasser gießt und mit einem mehr oder weniger geeigneten Instrument von Holz, Weichmetall oder Eisen, eventuell mit dem Bohrer wie im vorliegenden Fall, Verlaß und Laugung aus dem Sprengloch entfernt, dies zwar unter fortwährendem Nachschöpfen von Wasser, wodurch man gl.wei., die Wirkung der Sprengladung auszuüben. Nach den politischen Bestimmungen und den Bestimmungen der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft ist dies unbedingt verboten. Das Entfernen eines Verlagers mit Wasser ist nur dann gestattet wenn im Verlaufe ein sogenannter Patronenpfeiler zur Stelle ist. Ist dies nicht der Fall, so muß neben dem Verlager in entsprechender Entfernung ein neues Bohrloch niedergebracht werden und durch Abfüllen dieses Bohrloches ist der Verlager zu vernichten.“

**Posen, 4. November.** Straßenbahnunfall. Der Anhängewagen eines elektrischen Straßenbahnwagens, der am Sonntag wegen schlechten Funktionierens der Bremse aus dem Betrieb geschafft werden sollte, entriß sich beim Loshuppeln an einer abfahrenden Stelle der Berliner Straße den Händen der Haltenden und glitt, nur mit dem Schaffner besetzt, schneller und schneller die Berliner und die Neue Straße hinab, bis er auf dem alten Markt aus dem Gleise sprang und in ein großes Schaufenster hineintruck, das vollständig zerkleinert wurde. Auch der Vorderperron des Wagens wurde schwer beschädigt. Hierbei wurden mehrere Personen verletzt. Der Schaffner erlitt einen Armbruch, eine Frau einen so schweren Schädelbruch, daß an ihrem Aufstehen gezweifelt wird, ein junges Mädchen eine schwere Hüftverletzung und eine Frau einen Oberschenkelbruch. Auch mehrere Straßenpassanten wurden verletzt. Verlässliche Hilfe war sofort zur Stelle. Fünf Personen wurden in das städtische Krankenhaus gebracht.

**Parteiangelegenheiten.** Der Bericht der Parteiverwaltung der deutschen Sozialdemokratie in Österreich. Am den Anfang November in Wien zusammengetretenen Parteitag in Loeben geschlossen. Er befaßt sich zunächst mit den

Wahlkämpfe des österreichischen Proletariats, die ihre Blütezeit durch die Erziehung der Genossen Brödenberger, Joachimschaler und Wöberbauer am 17. September v. J. in Wien erlangt haben. In den folgenden Wochen erging die Handlung des Wiener Landgerichtes Freiheitsstrafen im Gesamtbetrag von sechs Jahren, wenn man die Untersuchungszeit und die Polizeistrafen mitrechnet. Die Partei besitzt 1200 Gemeindeglieder, die die Schaffung eines kommunalpolitischen Organs dürfte nicht mehr lange ausbleiben.

Die Parteiorganisation — es ist immer zu berücksichtigen, daß es sich um die deutsch-österreichische Partei handelt — hatte Ende Juni 1911 146.623 Mitglieder, nämlich 123.800 Männer und 17.823 Frauen; Ende 1912 hat sie 145.524 Mitglieder, davon sind 125.431 Männer und 20.093 Frauen. Der Mitgliederverlust wird also nur von den Männern getragen, und zwar nur von den Arbeitern in der Provinz, während die Frauenorganisation überall und die allgemeine Parteiorganisation in Wien (um 3556) und in Deutschböhmen (um 531) zugenommen hat. Die Beiträge in der politischen Organisation betragen 25—50 Heller pro Monat, für die Frauen ist einheitlich 40 Heller festgesetzt, wofür auch die bereits in 28.000 Exemplaren erscheinende Arbeiterzeitung geliefert wird. Die junge Dienstleistungsorganisation Einzige hat es in Wien auf 700 Mitglieder gebracht, und in Graz und Salzburg Ortsgruppen errichtet.

Die Jugendorganisation, der geschlechtlich zu Recht bestehende Verband der jugendlichen Arbeiter Österreichs, hat es auf 306 Ortsgruppen (1910 195) gebracht, wovon 191 in Böhmen sind. Der Mitgliederbestand ist um 2000 auf 11.000 gewachsen.

Die Parteipresse besteht aus 6 Tagesblättern (in Wien, Graz, Reichenberg, Salzburg, Linz und Innsbruck), zwei dreimal wöchentlich (Eplitz und Austerlitz), sechs zweimal, ein einmal wöchentlich erscheinenden Blättern, den Halbmonatsblättern Arbeiterzeitung und Das Volk (Preis 2 Heller), der Monatszeitschrift Der Kampf (Auflage 1100), der Illustrierten (2250), dem Wochenschrift (2800), dem jugendlichen Arbeiter, dem Wochenschrift (16.000), drei Sportblättern. Die 52 deutschen Gewerkschaftsblätter haben eine Auflage von 349.550 Exemplaren, die zwei deutschen Gewerkschaftsblätter von 85.000. Die Gesamtauflage der deutsch-österreichischen sozialistischen Presse beträgt 800.000.

Nachdem der Bericht die gute Entwicklung der Wiener Volksbewegung und ihrer Grazer Filiale besprochen, stellt er fest, daß die Zentralgewerkschaften 1.340 Mitglieder (davon 18.000 in Wien und Niederösterreich) gewonnen und es auf 121.905 gebracht haben, davon 373.914 Männer (plus 4,47 Proz.) und 47.991 Frauen (plus 12,51 Proz.)

Den Arbeitergenossenschaften zentralistischer Richtung gehören 273.058 (1910: 219.457) Mitglieder an.

Das Verhältnis zur österreichischen (zentralistischen) Partei ist durch die Aufnahme der österreichischen (zentralistischen) Sozialdemokratie in den Verband der österreichischen Internationalen noch schlechter geworden, wenn das überhaupt noch möglich war. — Die gerichtlichen und politischen Verfolgungen der Partei sind zweifellos wieder im Wachsen.

Der Bericht des Parteikassierers Dr. Ellenbogen äußert sich nicht sehr zufrieden.

**Arbeiterbewegung.**

**Gelbe Brügel-Gelben.**

Wegen schwerer Körperverletzung wurden die beiden Vorstandsmitglieder des Werksvereins der Baumwollspinnerei Colbormoor, die Herren Scherrenberger und Stadler, vom Schöffengericht Albstadt in Bayern zu 33 und 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Die beiden Gelben befanden sich vor einiger Zeit in einer Wirtschaft in Colbormoor, wo es infolge der probatorischen Haltung der beiden zwischen ihnen und organisierten Arbeitern zu Auseinandersetzungen kam. Als sich die beiden Angeklagten dann aus der Wirtschaft entfernen mußten, überfielen sie den auf der Straße stehenden, in keiner Weise an der Sache beteiligten freigelegten Arbeiter Weinberger, den sie mit den Worten: „Da steht auch so ein Schuft, hau ihn zusammen“ niederschlugen und ihn beratt zurückließen, daß Weinberger aus vielen Wunden blutete, eine schwere Gehirnerschütterung erlitt und dauernd erwerbsbeschränkt bleiben wird. Der Amtsanwalt konnte nicht umhin, die Rohheit der gelben Gelben zu entzweifelnden, und er beantragte eine dem schweren Delikt nicht entsprechende, sehr geringe Strafe. Das Gericht ging jedoch über den Antrag des Amtsanwalts hinaus und verurteilte die beiden Gemütsmenschen zu der genannten Strafe.

Am gleichen Tage war am gleichen Gericht eine Beleidigungsklage anhängig, die drei Vorstandsmitglieder des genannten Werksvereins gegen einen Gewerkschaftssekretär vom Textilarbeiter-Verbande und einen christlichen Gewerkschaftssekretär angehängt hatten. Die Herren nickten auf Erträgen der Augsburger Gelben gegen die beiden Klage stellen, weil angeblich in einer Textilarbeiterversammlung eine Resolution zur Abstimmung gebracht worden sei, in der die Gelben als „gelbe Stumpfbänzen“ bezeichnet worden sein sollen. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß in der betreffenden Versammlung eine Resolution überhaupt nicht zur Abstimmung gebracht wurde. Die drei Gelben zogen es deshalb vor, die Klage unter Übernahme sämtlicher, nicht unerheblicher Kosten (10 Zeugen und 3 Rechtsanwältinnen waren anwesend) zurückzugeben.

**Die Wahlen zur Angestelltenversicherung.** In Stuttgart war die Wahlberechtigung eine sehr schlechte, von 20.000 Wahlberechtigten stimmten nur 5738, von den weiblichen Wahlberechtigten haben 1/3 ihre Stimme ab. Die Freie Vereinigung erhielt einen Vertrauensmann und drei Ersatzleute, die Graner drei Vertrauensmänner und vier Ersatzleute. Auch in Ulm war die Wahlberechtigung gering; von 5000 Wahlberechtigten stimmten 1338. Die Freie Vereinigung erhielt 238 Stimmen, ein Vertrauensmann, der Hauptauschuss drei Vertrauens- und fünf Ersatzmänner.

**Neueste Nachrichten.**

**Der Krieg auf dem Balkan.**

**Die Pforte bittet um Frieden.**

**Konstantinopel, 4. November.** Die Pforte bittet die Mächte um ihre Mediation zwecks Einstellung der Feindseligkeiten und Einleitung von Friedensverhandlungen.

**Adrianopel gefallen?**

**London, 3. November.** Der Korrespondent der „Sunday Times“ schreibt, daß in den Morgenstunden Adrianopel kapituliert habe. Die Bulgaren sollen 40.000 Gefangene gemacht haben.

**Die Türken geschlagen.**

**Konstantinopel, 4. November.** In Konstantinopel verlautete vorgestern abend, daß die fünfjährige große Schlacht zwischen den türkischen und den bulgarischen Truppen mit einer Niederlage der Türken geendet habe. Die angeblich authentischen Berichte vom Kriegsschauplatz die von türkischer Seite verbreitet werden, finden keinen Glauben, da man sie für Erfindung hält.

**London, 4. November.** Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ im türkischen Lager schreibt seinem Blatte: Die türkische Niederlage bei Ala-Burgas ist die größte, die von bisher erlebte und Gelehen hat. 40.000 türkische Soldaten unter Abdullah Pascha befanden sich auf dem Schlachtfeld bei Ala-Burgas. Die Flucht der Türken kann nur ver-

glichen werden mit dem Rückzuge der Franzosen 1812 aus Rußland. Den türkischen Waffen scheint kein Glück mehr zu lohnen. Durch die Armeen des Kronprinzen haben die Türken auch bei Saloniki (?) eine Niederlage erlitten und wurden zurückgeschlagen. Der Rückzug der Türken vollzog sich eine Stunde lang in vollster Ordnung. Die nachdrängenden Truppenmassen brühten immer stärker auf die Vorhut, bis die gesamten Truppen den Stoß verloren hatten und bis der Rückzug in eine regellose Flucht ausartete. Die Soldaten warfen ihre Gewehre weg und liefen davon. Nachdem die Bulgaren erubren, was sich auf diesem Gebiete des Schlachtfeldes zutrug, verfolgten sie die Flüchtenden mit allen Waffen und mit allem Nachdruck. Ein von den Türken befehligter Ort wurde ohne einen Schuß von den Bulgaren besetzt. Kanonen, Munitionswagen, Gewehre und anderes Kriegsmaterial fiel in die Hände der Verfolger.

**Preveza eingenommen?**

**Athen, 4. Oktober.** Eine beim Kriegsministerium eingegangene Depesche meldet, daß die bereitgestellten Ortschaften und Kreter vorgestern nachts Preveza eingenommen haben. Im Hafen befand sich ein türkisches Torpedoboot, das bei Beginn des Tripoliskrieges kampfunfähig gemacht wurde. Ein griechisches Kanonenboot schoß das Fahrzeug in Brand und vollendete damit seine Zerstörung. Auch die nördlich von Preveza gelegene Stadt Nikopolis ist von den Griechen erobert worden. Die geschlagenen türkischen Soldaten werden von den Griechen verfolgt.

**Die Großmächte sollen vermitteln.**

**London, 4. November.** Der Korrespondent der „Times“ in Konstantinopel erfährt von offizieller Seite, daß die türkische Regierung ihre Vertreter verständigt hat, daß sie eine Vermittelung der Großmächte zur Einstellung der Feindseligkeiten künftighin annehmen werde. Eine ähnliche Mitteilung ist auch von der Pforte dem französischen Botschafter gegenüber gemacht worden.

**Paris, 4. November.** Der „Figaro“ schreibt: Es gilt unter allen Umständen, den Frieden in Europa zu erhalten. Das werde man allerdings nicht können, wenn man die Balkanstaaten um ihrer Erfolge dringe. Man müsse die Forderungen der sie eichen Staaten anerkennen.

**Paris, 4. November.** Der „Matin“ schreibt schon in einem längeren Artikel: Wenn bei Abschluß des Friedens zwischen den Balkanstaaten und der Türkei Österreich-Ungarn und Italien ihre Bedingungen stellen sollten, wird auch Frankreich seine Forderungen geltend machen. Der „Matin“ ist der Meinung, daß entweder alle oder keiner aus dem Abschluß des Friedens Vorteile ziehen sollte.

**Maritime Vorbereitungen Englands.**

**London, 4. November.** „News of the World“ berichten aus angeblich gutinformierter Quelle, daß die maritimen Vorbereitungen Englands größeren Umfang haben, als daß sie sich lediglich durch die Befähigung britischer Staatsangehöriger und britischer Interessen in den türkischen Hafenstädten beschränken lassen. In Chiam, Devonport, Portsmouth wurden abend die heurückten Mannschaften durch Vorlesung des Einberufungsrechts in den Theatern und durch einen improvisierten Radfahrerdienst auf die Schiffe zurückgerufen. Außer dem dritten Schlachtschiff-Geschwader, das, wie bereits gemeldet, Gibraltar auf dem Wege nach dem Ouen passiert hat, haben zwei Kreuzer-Flottilien und der Unterseeboots-Verband schleunigst keberet gemacht.

**Paris, 4. November.** Der Korrespondent der Liberté in Konstantinopel meldet seinem Blatte: Ein englischer Kreuzer hat im Eingange der Dardanellen Untertun geworfen und sich mit der englischen Flotte in Verbindung gesetzt.

**Paris, 4. November.** Aus guter Quelle wird mitgeteilt, daß der Zweck der englischen Flottenmobilisierung der sei, einen Druck auf die bulgarische Regierung auszuüben und zwar nach der Richtung, daß die bulgarischen Truppen nicht in Konstantinopel einmarschieren.

**London, 4. Oktober.** Ein gestern abend erlassenes offizielles Communiqué besagt: Die Meinungen der englischen Presse über eine Mobilisierung englischer Kriegsschiffe seien absolut grandios und es würde keine Abwendung der Schiffe nach heimischen Gewässern beabsichtigt.

**Stadtverordnetenwahlen.**

**Berlin, 4. November.** Bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen in Neu-Kölln wurde die ganze Sozialdemokratische Liste gewählt. In Wilmersdorf dagegen behaupteten die gereinigten Bürgerlichen die Mandate.

**Gräßliches Brandunglück in einem Warenhause.**

**London, 4. November.** Gestern nacht brach um 2 Uhr im Vorort Kensington ein Großfeuer aus. Das Feuer begann in dem Bazar Barker und griff so schnell um sich, daß man die dort schlafenden Ladenmädchen in der Eile nicht alle retten konnte. Zehn Mädchen fanden einen gräßlichen Tod in den Flammen. Ihre Leichen sind zwar geborgen, doch sind diese von dem Feuer so gräßlich zugerichtet worden, daß man nicht alle rekonstruieren konnte. Elf Mädchen wurden schwer verletzt und mußten ins Hospital gebracht werden. Ihr Zustand ist durchweg sehr bedenklich und die Hälfte wird kaum mit dem Leben davonkommen. Nach siebenstündiger verzweifelter Bemühung gelang es den Feuerwehren, den Brand, der auch bedeutenden materiellen Schaden angerichtet hat, zu löschen.

**Verfall gestorben.**

**München, 3. November.** Schriftsteller Anton Freiherr von Verfall ist gestorben.

**Ein Kampf zwischen Räubern und Polizisten.**

**Lebz, 3. November.** Als heute zwei Räuber auf der Straße verhaftet werden sollten, kam es zu einem Kampf zwischen diesen und Polizeimannschaften, wobei ein Polizeioberhauptmann und ein Räuber getötet, ein Polizeimunteroffizier und ein anderer Polizeibeamter schwer verwundet wurden.

**Bis vor Konstantinopel.**

**Konstantinopel, 3. November.** Rodosto ist von den türkischen Truppen geräumt worden. Die türkische Armee hat sich genötigt gesehen, sich auf die Eschatalbschalinie zurück zu ziehen.

**Sagen Sie nicht**

ein Vater Bleich-Soda, sondern **verlangen Sie**

ein Vater Gabel's Bleich-Soda, nur dann sind Sie sicher, ein seit 37 Jahren bewährtes und erprobtes Präparat zu bekommen, dessen Gebrauch Sie stets vollkommene Zufriedenheit stellt.

**Beier! Geborgt bei Eueren Einläusen unsere Zuversichten und die Adressen des Bezugs**

Quellen-Verzeichnisse.



Griffastern.

C. J. K. Co kommt vor, daß die Veranlagung zur Steuer...

Table with columns: Getreidearten, Preis pro 100 Kilogramm, Ort (Breslau, den 2. November).

Berufungen und Vereine.

Montag, den 4. November: Sitzung des Sozialdemokratischen Vereins...

Sozialdemokratischer Verein für Breslau (Land-Neumarkt).

Klein-Tschandl, Distrikt-Versammlung, Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen G. Grotwig...

Opinion No. 27887.

„Zehn Torga Spötker fahen in minnen Blounn imenemiffen...

Der Inhalt muß 61

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Large directory listing various businesses and services across different provinces like Breslau, Glogau, Gorkau, etc.

Advertisement for 'Wir empfehlen: Tod der Todesstrafe!' with details about a publication and its price.

Vertical list of advertisements for various businesses, including 'Ströbel-Zobten', 'Ehrlich, Kurt', 'Jaekel, Rob.', etc.



## Serbische Staatsmänner.

Von Hermann Wendel, M. d. R.  
Aus jedem Schnitt man ein gutes Duzend deutscher Staatsmänner, die unter ihresgleichen um Haupteslänge hervorstechen.

Das macht: alle die Männer, die Serbiens Geschichte kennen, haben einmal zu dem modernen Sozialismus in mehr oder minder enger Fühlung gestanden und die Welt eine Spanne lang durch die marxistische Brille betrachtet. So etwas verwischt sich nie und dient ganz sicher nicht dazu, den Blick zu verengen. Als diese Paschitsch, Palschu, Protitsch und wie sie alle heißen, als Jünglinge zu den westeuropäischen Unversitäten stürzten, um mit krennem Durst aus dem Quell des Wissens und der Bildung zu schöpfen, da sprudelte ihnen als neueste Wahrheit der Sozialismus entgegen — so beugten sie sich nieder und tranken und tranken. Und wenn sie schließlich auch Machthaber des Gegenwartsstaates in einer freilich häuerlich demokratischen Form wurden, so hat ihnen doch dieser Jugendtrank das Blut frisch und die Augen hell erhalten und jeder von ihnen würde sich erst dann seiner sozialistischen Vergangenheit schämen, wenn er so abgetragene Kadaverhüter gegen die Sozialdemokratie zur Schau stelle, wie es Herr v. Bethmann-Hollweg zu tun hat.

Unter diesen serbischen Staatsmännern sind, was man aus den zwischen beim besten Willen nicht sagen kann, mehrheitlich interessante Gestalten. Der Ministerpräsident Paschitsch war in seiner Züricher Studienzeit ein begeisterter Anhänger Bakunins und lag damals in heftiger Fehde mit Palschu, seinem Ministerkollegen von heute, der zu der Fahne des Marxismus schwor. Noch heute verfährt Palschu über eine sozialistische Bibliothek und steht im Verdacht, reaktionärer Leser der „Neuen Zeit“ zu sein. Stojan Protitsch, Minister des Innern und neben neben den beiden Genannten der dritte führende Mann in der radikalen Partei, hat seinerzeit eine Abhandlung über die Marx'sche Geldtheorie veröffentlicht, die noch heute als eine der besten Popularisierungen dieser Theorie gelten darf, und als er in unseren Tagen ein reaktionäres Pressegesetz in der Skupstina zu vertreten hatte, verteidigte er es gegen unsere Verossen mit Zitaten aus längst vergessenen Artikeln von Karl Marx in der „Rheinischen Zeitung“. Auch der Kammerpräsident Mikolitsch hat vor zwanzig Jahren in einem trefflichen Werkchen die Marx'sche Werttheorie popularisiert und der Direktor der Staatsanwaltschaft, Mascha Mikolitschewitsch, hat staatsrechtlich „Ökonomische Lehren von Karl Marx“ ins Serbische übertragen und der erste Band des „Kapital“ liegt, gleichfalls von ihm übertragen, in Manuscript vor.

Wohlwollend unter der herrschenden Sippe Deutschlands vorgefesselt, ergäbe eine Groteske!

Das Finanzministerium liegt neben der Skupstina in einem verschwiegene und schattigen Parl. Landstürmer schulkern jetzt, in den kriegerischen Zeitläuften, vor jedem Eingang die Hölle... marxistische Gendarmen haben sich in der Pförtnerloge eingenistet. Aber trotz der kriegerischen Zeitläufte empfängt der Herr Minister. Das Vorzimmer hat die serbische Teppichindustrie von Pivat, einem Ort an der bulgarischen Grenze, bunt und mannigfaltig geschmückt... dann sitzt man dem Gebieter des serbischen Finanzwesens gegenüber. Paschich ist ein lebhafter, mittelgroßer Herr, der in Wort und Haltung entfernt an den Präsidenten der französischen Republik erinnert, aber über der Lippe ist der weiße Bart vom Nikotin gegolbt und gebräunt, denn Paschich entzündet eine Zigarette an der anderen. Er spricht in fließendem Deutsch, mit Feuer und Temperament, der geborene Redner, dem es ganz gleich ist, ob er seine Ansichten vor der Skupstina, ob vor

einem Zuhörer entwickelt, spricht von ökonomischen Fragen und politischen, betont die Friedensliebe Serbiens und die Kriegsnötwendigkeit, unterstreicht auch die finanzielle Kriegsbereitschaft, und es hat etwas Ergreifendes, wenn dieser warmherzig hereditäre Anwalt des Serbentums in der Tür dem Besucher nachruft: „Wenn Sie schreiben, seien Sie gut mit Serbien!“

Neben diesem quersilbernen Temperament erscheint der Ministerpräsident Paschitsch als Wär. Der Mann, der für Serbien jetzt die Rolle Bismarcks zu spielen unternommen hat und dem man das historische: „Zu spät!“ nachsagt, ist sicher, auch im schwarzen Gehrock, mehr Bauer als Diplomat, aber was sind alle windigen Diplomatentüftelei neben echter Bauernschlaubeit und Bauernzähigkeit! Seine Bewegungen sind fast unbeholfen, aber entschlossen, und auch die deutsche Sprache kommt ihm nicht leicht und flüchtig über die Lippen, er ringt mit den Worten und sucht nach den Ausdrücken, aber wenn er mühsam einen Satz gefunden hat, dann ist er auch wie in Erz geprägt: ... Ohne reale Reformen in der Türkei ist der Krieg unvermeidlich! ... Die europäischen Regierungen sollen uns die Sache allein austragen lassen, mehr verlangen wir nicht! ... Wenn sich andere Mächte einmischen, dann haben wir, fürchte ich, den Weltkrieg! ... Herr Paschitsch ist ein wenig schwerfällig, aber seine Politik ist es nicht und die serbischen Truppen, wie die letzten Tage gezeigt haben, auch nicht. Und das Bild dieses Mannes mit dem jähem, doch geschnittenen Kopf und dem langen grauen Bart wird wohl, wenn alles glückt, noch lange in der Hölle des serbischen Bauern hängen: Paschitsch, der Befreier Serbiens!

Ein weiter Sprung ist, politisch wie menschlich, zu Vladan Georgewitsch, einst der mächtigste Mann in Serbien, zu des schwächlichen Alexanders Zeiten, bis ihn die Draga stürzte, Ministerpräsident und fast Diktator. In Deutschland hat er studiert, Medizin, wie übrigens Palschu auch, war 1870 freiwilliger Arzt in dem Feldlazarett I auf der Pfingstweide in Frankfurt a. M. und hat nicht nur in einem spannenden Deutsch geschriebenen Roman „Golgotha“ sich über das Ende Milans ausgelassen, sondern auch über das Ende der Obrenowitsch. über die serbische Frage, wie über die türkische Frage eine Reihe von lebenswerten Schriften in deutscher Sprache erscheinen lassen. ... Massig und graubehartet sitzt er an seinem Schreibtisch, seine Stimme steigt dröhnend wie aus den Tiefen eines Kellers auf, Wose ist ihm nicht fremd und er wundert sich: „Wie. Sie als Sozialdemokrat kommen zu mir, dem schwarzen Reaktionär!“ Und nicht ohne Wohlgefallen an seinen eigenen Worten, verbreitet er sich über Balkanprobleme, spricht von Weltkriegeplänen Bismarcks, die er verträglich erfahren, sieht in der Verwirklichung des konföderativen Gedankens die Zukunft Europas... da klistert ein Säbel in die Politik hinein, sein Sohn steht rasend im Zimmer, Advokat und Reserveoffizier, in edler Theatralik, just als wollte er auf der Stelle fürs Vaterland sterben, ein Feld aus dem Schawtschen Balkanheldenstück... Drei Tage später ruft er mir über sechs Kaffeehaustische zu: „Ich gehe morgen zur Grenze! Wenn ich falle, bewahren Sie mir ein gutes Andenken!“

Fallen? Er wird bei der Feldbäderei seinen Mann stehen und das Fallen anderen überlassen, aber nach seiner Rückkehr desto mehr davon reden.  
Doch vielleicht geschieht auch ihm Unrecht.

In dem Zuge Sofia-Nisch-Beograd sitzen getrennt durch die Länge mehrerer Achsen und getrennt durch eine Welt von Haß ein Türke und ein Bulgare, beides aber Diplomaten: der türkische Geschäftsträger, der eben seine Pässe verlangt und die bulgarische Hauptstadt verlassen

hat, und der neue bulgarische Gesandte in Russland, bis gestern Minister des öffentlichen Unterrichts, der sich nach Petersburg beibt. Herr Vobtschew ist ein bider, gemütlicher Herr, ein wenig Baulandische, der dieses und jenes von der Stellung der Sozialdemokratie zur auswärtigen Politik wissen will — er sagt: „Mon ami!“ und klopfst einem aufs Antlitz und spricht und fragt und fragt und spricht... Der Türke, Mukbil Bey, ist ein bis oben jugendlicher Dalar mit hochmütigem und verflüstem Gesichtsausdruck. Er führt gleichwohl Klage, daß die Balkanstaaten das fünfsache Unglück der Türkei, italienischer Krieg, Aufstand im Yemen, Aufstand in Albanien, zerstörte Finanzen, Parteikämpfe im Innern, benutzt hätten, um über das Osmanische Reich herzufallen, aber auf die Frage, wie es mit den versprochenen Reformen in Mazedonien geworden sei, nicht er mit feindseligen Blicken um sich und bleibt die Antwort schuldig. Erst als er auf die Anmerkung zu sprechen kommt, wird er redeliger, rühmt die Einigkeit des Offizierskorps und findet napoleonische Worte: „Sechs Jahrhunderte Schlachtenruhms stehen hinter dem türkischen Soldaten!“... Und verächtlich blickt er zu den graubärtigen serbischen Landstürmern hinaus, die an den Scheiben des jahrenden Juges vorbeigleiten und in brauner Bauerntracht, Kammerhüte und Döckeln allerdings nicht an Puppomaden und Paraden erinnern... Sechs Jahrhunderte Schlachtenruhms? Was ist heute, nach 14 Tagen, noch davon übrig!

Menschen und Dinge, Dinge und Menschen. Die Menschen glaube die Dinge zu lenken und zu leiten und werden doch von der Entwicklung der Dinge durchgemindert, geschüttelt wie Rasse in einem Sack...

## Die Wahl in Nordamerika.

Am 5. November haben die Wähler der Vereinigten Staaten eine Entscheidung zu fällen, wie sie ihnen seit dem Vorabend des Bürgerkriegs, 1860, nicht mehr vorgelegen hat. Die alte herrschende Partei, die republikanische „Republikan“ (so) hat teilen werden müssen durch Demokraten (gemeint) und die mit Ausnahme zweier Perioden seit einem halben Jahrhundert die Herrschaft führt und bei den letzten Wahlen spielend gestiegen ist in voller Befriedigung. Ihren Kandidaten, dem jetzigen Präsidenten Taft, gibt man die geringsten Aussichten. Der demokratische „Fol“, dem die allgemeine Unzufriedenheit schon vor zwei Jahren — der Präsident wird auf vier Jahre, das Kongresshaus auf zwei, die Gouverneure und Legislatoren der Einzelstaaten auf zwei bis vier Jahre gewählt — die Mehrheit in einigen zwischigen Staaten und dem Volksgaule gegeben hatte, erhoffen von diesem Zusammenbruch den Sieg ihres Kandidaten, des Professors Wilson. Er wäre für wohl sicher gewesen, hätte sie es nur mit Taft und seiner alten „Partei-Maschine“ zu tun gehabt. Da kam als Dritter der Rebell gegen die republikanischen „Standpaten“, der alte Bauernoberst und frühere Präsident (1891-1899) Roosevelt, wohl der populärste Mann Amerikas, sicher einer der größten Redner und Demagogen aller Zeiten und Länder. Da kam auf dem republikanischen Parteitag von den „Parteisassen“ durch Ungültigmachung vieler Mandate die Mehrheit gestohlen wurde, schuf er sich seine eigene, Volkspartei, oder auch „Schicksal“ genannte Partei, die unter dem günstigen Winde der kleinbürgerlichen Empörung gegen die Trübsalwirtschaft (mit der natürlich „Teddy“ genau so gut megelt, wie seine Gegner) ein großes Gewicht in die Waagschale werfen, vielleicht gar den Sieg erringen wird. Neben diesen bürgerlichen Parteien ist die Prohibitions-Partei, deren ganze Politik in Bekämpfung des Alkohols besteht, ohne Bedeutung.

Mehr vielleicht noch als der demokratischen mag die Prohibitiv-Bewegung, die strupplos allen alles verspricht, den Ausschlag der sozialistischen Partei Eintrag getan haben. In imponierendem Anmarsch, wie nie zuvor, hatte die Partei in den letzten Jahren Sieg auf Sieg errungen, ihre Agitation, Organisation und Presse in unbeschreiblichem Maße entwickelt. Wenn auch nicht den Sieg ihres Kandidaten, so doch einen gewaltigen Zuwachs an Stimmen und Mandaten dürfte die Partei erwarten, als ihr zwei gewaltige Steine in den Weg gewälzt wurden.

## Aus aller Welt.

### Kriegskorrespondent oder Kriegsgefangener?

Der Korrespondent des Londoner „Daily Chronicle“ im türkischen Hauptquartier hat seinen Brief geandt, der der Zensur entgangen ist. Dieser Brief enthält lebhaft Klagen über die Behandlung, die den Zeitungskorrespondenten durch die türkischen Behörden zu teil wird. Der Korrespondent berichtet darüber u. a.: Unsere Lage ist eine überaus missliche, die Türken begehren schwere Verletzungen des internationalen Rechtes. Einer meiner Kollegen, der Vertreter eines englischen Blattes, wurde von den türkischen Behörden so brutal behandelt, daß er seinen Paß verlangte. Dieser wurde ihm verweigert und man drohte, ihn zu verhaften, wenn er verziehen sollte, zu entkommen. Es ist eigentlich nutzlos, hier zu bleiben, wir sollten wieder abreisen, doch werden wir mit Waffengewalt zurückgehalten. Die auswärtigen Regierungen sollten bei der Türkei wegen der Behandlung der Korrespondenten appellieren, daß die nicht gleichsam gefangen gehalten würden. Als wir ankamen, willigte das Kriegsministerium ein, uns mit der Armee ins Feld ziehen zu lassen, der Minister erklärte sogar, daß er die Gegenwart von Korrespondenten wünsche, da die türkische Armee vor dem Auslande nichts zu fürchten habe, und er versprach den Korrespondenten, für sie zu sorgen, doch ist davon ebenso wenig etwas zu sehen, wie von den mazedonischen Reformen. Die türkischen Behörden haben sich an diese Versprechungen in keiner Weise gehalten, im Gegenteil, sie haben sogar versucht, Korrespondenten englischer, französischer, russischer, deutscher und österreichischer Blätter ihrer Freiheit zu berauben.

Für diese schmachvolle Behandlung dürfen die Korrespondenten ihren Blättern allerlei sensationelle Meldungen über Siege labeln, die nie eröckten wurden. Auch für das Kriegsführen gilt das Wort: Klappern gehört zum Handwerk!

### Explosionskatastrophe auf einem deutschen Kriegsschiffe.

Eine schwere Explosion, die zwei Todesopfer forderte, hat sich Sonnabend vormittag bei Minenübungen in der Kieler Bucht zugegetragen. Bei den Übungen, die von einem Boote des großen Kreuzers „Dort“

aus veranstaltet wurden, kam eine Mine vorzeitig zur Explosion. Hierbei wurden Kapitänleutnant Jacobsen und Torpedobootsmatrose Wilhelm Fuchs aus Lützel getötet. Schwerverletzt wurde Leutnant zur See Werner Wilschod (Ruch beider Beine), leicht verletzt Torpedobootsmatrose Wilhelm Pils aus Altona-Nahrenfeld.

### Attentats-Phantasia.

Die bürgerliche Presse, die ohne Hohn und Spott nicht leben kann, bringt seit einiger Zeit eingehende Meldungen über eine Krankheit des achtjährigen russischen Kronprinzen und zerbricht sich den Kopf darüber, was wohl dem kleinen Puker, um den das russische Kaiserhaus sehr besorgt ist, fehlen möge. Die „Berliner Volkszeitung“, die über das Fest der 100.000 Abonnenen feiert, hat vermutlich zu Ehren dieses Triumphes endlich die Ursache entdeckt: Der Zarowitz soll das Opfer eines „Attentats“ sein. Das einmals demokratische Blatt verbreitet die folgende Sensationsnachricht:

Die „rätselhafteste“ Erkrankung des russischen Thronfolgers ist schon von verschiedenen Seiten als die Folge eines Attentats auf den achtjährigen Knaben bezeichnet worden. Wie wir dazu von einer hohen aus Russland zurückgekehrten, durchaus vertrauenswürdigen Persönlichkeit erfahren, trifft diese Vermutung zu. Der jugendliche Großfürst ist auf der Fahrt „Standard“ von einem Revolutionär, der als Matrose verkleidet war, durch einen Pistolenschuß verwundet worden. Es gelang dem Attentäter, in einem leicht gehaltenen Boote in der Berezowna, die auf die Tat folgte, zu entkommen. Nur so erklärt sich die panikartige Flucht, die nach der „Erkrankung“ des Thronfolgers am Jarenhofe herrschte. Die Meldung von dem Attentat ist um so wahrscheinlicher, als, wie man sich erinnern wird, gleichzeitig mit der Nachricht von der Erkrankung des Thronfolgers die Mitteilung von dem Selbstmorde des Kommandanten des „Standard“ eintraf. (Der d. an diesem Tage veröffentlichte auch das Verbleiben der Kaiserin eitelich: Wir geben die e Mittelungen wieder, in der sicheren Erwartung, daß ihr ein Dementi folgen wird. Wir bemerken aber schon jetzt, daß dieses zu erwartende Dementi die Wahrscheinlichkeit der mitgeteilten Tatsache nicht ausschließen kann.)

Die Traditionen der „Berliner Volkszeitung“ hätten wahrlich verdient, daß die Steigerung der Abonnenten auf 100.000 erreicht wird, als auch diese Schmachthat, mit der sich das Blatt am die Spitze der allerwunderslichsten Sensationsblätter stellt.

### Reifexplosion auf einem amerikanischen Kriegsschiff.

Auf dem amerikanischen Schlachtschiff „Vermont“ ereignete sich vor New York in der Nacht zum Sonnabend eine schwere Reifexplosion bei der sechs Mann verbrüht sind. Zwei dieser sind schon im Hospital gestorben.

### Ein Begräbnis erster Klasse.

Der Pariser „Matin“ veröffentlicht auf der ersten Seite seiner Sonntag-Nummer mit Trauerand folgende Todesanzeige:

Sie werden gebeten, dem Leichenbegängnis des Diplomaten Stanislavko beiwohnen, welcher am 31. Oktober im Alter von 49 Jahren in Mazedonien verstorben ist. Die Leichenfeier findet in der Sophienkirche in Konstantinopel statt. Um dieses Beileid bitten als Leidtragende: Die trauernde Witwe Türkei, die Mutter Oesterreich-Ungarn, die Schwiegermutter England, die Töchter Serbien, Bulgarien, Griechenland, der Enkel Montenegro, die Schwägerin Russland und die Vettern Deutschland, Frankreich und Italien.

### Gewaltige Unwetterkatastrophe in Mexiko.

Die Städte Nochistlan und Duchaltenango wurden am Donnerstag infolge des wolkenbrüchigen Regens eingetretene Ueberschwemmungen fast völlig zerstört. Flüchtlinge melden, daß ein Viertel der Einwohnerchaft umgekommen sei.

### Eine brennende Stadt.

Die Stadt Orakon in West Virginia (Nordamerika) steht in Flammen. Man befürchtet ihre vollständige Vernichtung.

### Verzweiflungstat einer Mutter.

Die Frau des Photographen Gehbart in Würzburg versuchte, nach einem Streit mit ihrem Mann, ihre drei kleinen Kinder und sich selbst mit Ipnall zu verfallen. Alle vier Personen liegen im Spital hoffnungslos darnieder.

### Ausbruch eines Wären.

Im Stabliement Konacher in Wien befreite sich Sonntag morgen nach Durchbrechen der Rückwand des Kofas ein russischer Bär und verletzte eine in Keller beschäftigte Abwaschfrau und einen Schenkburschen durch Wille schwer. Die Bediensteten brachten den Bären in den Keller ein, wo die Polizei ihn tötete.



Das eine Hindernis ist die sozialistische Arbeiterbewegung. ...

Dazu kam gerade vor der Wahl eine in der Tat, rasch und ...

So rechnet man nicht mehr auf die Riesenerfolge, die dort ...

Ährigen Knaben Arthur Gärner in Nieder-Salzbrunn ...

Schweidnitz, 4. November. Aus dem Fenster gestürzt ...

Reichenbach, 4. November. Eine weitere Pleite ...

Die Königstreue Mission zu Reichenbach nimmt auch ...

Ein Unglück kommt selten allein. Das hat unter ...

Wangelitz, 4. November. Schneetreiben im Gebirge ...

In Girschberger Tal fiel am Sonnabend vormittag ...

Girschberg, 4. Oktober. Bohren bis zur Schneekappe ...

Soja schreibt der 'Schlesische Bund für Heimatschutz' ...

Wohl hat die Nacht in Händen, wenn ihr nur einig ...

Ein verlagener Unfall ereignete sich Freitagabend in der ...

Wulfstisch, 4. November. Todessturz aus der ...

Falkenberg OS., 3. November. Abgedampft! Der ...

Myslowitz, 4. November. Unter der Lokomotive ...

Suchen wurde auch das Grästuch nahe bei der Ohle gefunden ...

Orten, 4. November. Glend. Ein aus Oberschlesien ...

Wronberg, 4. November. Unter Vergiftungserscheinungen ...

Aus Oberschlesien.

Wahlkreis-Konferenz in Weuthen-Tarnowitz.

Dem Beschluß der letzten Kreis-Konferenz folgend, hatte die ...

Nach eingehender Debatte wurde der bisherige Reichstags-

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Solange dieser Status im Status des ober-schlesischen Knapp-

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Die Stimmen der Werksbesitzer oder ihrer Vertreter werden ...

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Protest der Polen gegen die erste Entzignung.

Am Sonntag fand in Gnesen eine von etwa 1000 Polen ...

In einer Resolution wurde gegen die Entzignung protestiert ...

Als Protest gegen die Vergewaltigung der Polen haben ...

Schweidnitz, 4. November. Vom Gismiliet ...

Advertisement for 'JOSEPH VERVA' cigarettes, featuring an image of a cigarette pack and the text 'Qualitäts-3 Pfg. Cigarette'.